



LS

A

3

895

wim 7

# Bilder zur Ur- und Frühgeschichte Thüringens















# **Bilder** zur Ur- und Frühgeschichte Thüringens

---

herausgegeben vom  
Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens  
durch  
Rudolf Feustel

mit Beiträgen von  
Bernd Bahn, Sonja Barthel, Sigrid Dušek,  
Rudolf Feustel, Ursula R. Lappe, Ruth Rudolph,  
Wolfgang Timpel

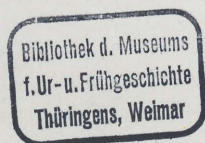
Weimar 1983



# INHALT

Einleitung (R. Feustel)	4
Auf dem Weg zum Menschen (R. Rudolph)	5
Die Entwicklung des Menschen (R. Feustel)	8
Die gesellschaftlichen Verhältnisse während der Steinzeit (R. Rudolph)	12
Technik der Altsteinzeit (R. Feustel)	15
Wildbeuter des Alt- und Mittel- paläolithikums (R. Feustel)	19
Jäger und Sammler des Jung- paläolithikums und des Mesolithikums (R. Feustel)	22
Die frühesten Ackerbauern und Viehzüchter (S. Barthel)	28
Die ersten Metallurgen (U. R. Lappe)	38
Früheisenzeitliche Revolution (S. Dušek)	46
Kelten (B. Bahn)	50
Germanen und Römer (S. Dušek)	54
Thüringer und Franken (W. Timpel)	59
Slawen (S. Dušek)	64
Deutsche (W. Timpel)	67
Literatur	71

A 3895  
(Handbestand)



# EINLEITUNG

Thüringen, die Landschaft zwischen Thüringer Wald und Harz, zwischen Elster und Werra im Zentrum Mitteleuropas, war zu allen Zeiten ein Kreuzweg der Kulturen und Menschen, der Völker, die von Süden oder Norden, Westen oder Osten kommend unseren Raum besiedelten, durchquerten oder als Nachbarn der ansässigen Bevölkerung diese kulturell beeinflussten. Andererseits gingen von Thüringen immer wieder Anregungen nach angrenzenden Gebieten aus.

Es bildeten sich neue Kulturgruppen und politische Einheiten – und lösten sich wieder auf. Nicht selten ist die Kontinuität unterbrochen; zumindest scheint es so, wenn man anhand der vielfältigen, aber doch nur bruchstückhaft erhaltenen archäologischen Materialien den geschichtlichen Ablauf zu rekonstruieren sucht.

Das in Thüringen geborgene überaus reiche, im Laufe von mehr als 300 000 Jahren in den Boden gelangte Kulturgut sowie die hier gefundenen Reste von Frühmenschen, Altmenschen, fossilen und subfossilen Jetztmenschen ermöglichen dennoch, im Rahmen der Universalgeschichte ein anschauliches und umfassendes Bild der Regionalgeschichte zu zeichnen. Im Vordergrund stehen dabei Gegenstände der materiellen Kultur; darüber hinaus werden aber auch die jeweiligen ökonomischen und sozialen Verhältnisse sowie der gesellschaftliche Überbau (Religion, Kunst) deutlich. Vorliegende Broschüre gibt einen knappen aber geschlossenen Überblick über die geschichtliche Entwicklung in Thüringen bis gegen Ende des Mittelalters. Sie dient damit gleichzeitig als Führer durch die Ausstellung des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens in Weimar und zur Vertiefung der hier gewonnenen Kenntnisse und Erkenntnisse.



# AUF DEM WEG ZUM MENSCHEN

Wie ist das Menschengeschlecht entstanden?

Auf der Suche nach einer Antwort muß man von der Erkenntnis ausgehen, daß der Mensch zusammen mit Tieren und Pflanzen das Produkt eines langen biotischen Evolutionsprozesses ist. Während riesiger Zeiträume der Erdgeschichte, in denen sich tiefgreifende geologische und klimatische Veränderungen vollzogen, entwickelten sich in Anpassung an unterschiedliche Umweltbedingungen, als Wirkung verschiedener Evolutionsfaktoren (u. a. Mutation, Gen-Neukombination, Selektion), Pflanzen und Tiere zur heutigen Mannigfaltigkeit.

Das Leben entstand vor etwa 3,5 Milliarden Jahren im Wasser. Über erste einzellige Organismen ist die Entwicklung der Mehrzeller zu verfolgen. Im Kambrium sind bereits alle Stämme der wirbellosen Tiere vertreten.

Das nächste Stadium ist gekennzeichnet durch das Auftreten der Fische, der ältesten Vertreter des Stammes der Wirbeltiere. Die Knochenfische des Silur verfügen in ihrem trimär gegliederten Körper über ein Innenskelett und ein dorsal gelegenes Neuralrohr, das am Kopf zu einer Ausstülpung führt; es entsteht ein Zentralnervensystem (Gehirn). Diese Merkmale unterscheiden grundsätzlich die Wirbeltiere von allen anderen Tieren und sind für ihre weitere Entwicklung bis zur Entstehung des Menschen von entscheidender Bedeutung. Nachdem sich während des Devon an den Rändern der Gewässer Urandpflanzen angesiedelt und die ersten Gliedertiere (Insekten) diesen neuen Lebensraum erobert hatten, waren auch für Wirbeltiere Existenzbedingungen auf dem Lande gegeben. Um in zeitweise austrocknenden Gewässern zu überleben, entwickelten sich bei manchen Fischen Lungen. Damit war Aufenthalt außerhalb des Wassers möglich. Und in Anpassung an die Fortbewegung auf der Landoberfläche kam es im Zuge langer und komplizierter Evolutionsprozesse zum Anschluß der Gliedmaßen an Schulter und Beckengürtel. Über Zwischenformen, wie den noch heute lebenden Quastenflosser, entwickelten sich die Lurche, von denen wiederum die Kriechtiere, die ersten echten Landtiere, abzuleiten sind. Verschiedene Vertreter dieser Klasse erreichten in den folgenden erdgeschichtlichen Perioden als Saurier und Echten ihre große Vielfalt. Unter ihren primitiven wechselwarmen Arten befinden sich auch die Vorläufer der Säugetiere.

Die Entwicklung der Säuger ist ab oberer Trias zu verfolgen. Im Fossilmaterial finden sich Kieferfragmente von etwa rattengroßen Tieren. Diese haben den für Säuger typischen aus einem Knochen bestehenden Unterkiefer und die in Schneide-, Eck- und mehrwurzelige Backenzähne gegliederte Zahnreihe. Damit hatten sich bereits Merkmale herausgebildet, die als eine Voraussetzung für die den Kriechtieren gegenüber größere Agilität zu betrachten ist. Solche erfordert höheren Energieaufwand und somit schneller ablaufenden Stoffwechsel, für den das differenzierte Gebiß die Nahrung besser vorbereitet.

Auch in verschiedenen anderen Merkmalsausbildungen der Säugetiere spiegelt sich die ständige Steigerung der Organisationshöhe innerhalb des Wirbeltierstammes wider. Neben der Warmblütigkeit, der veränderten Stellung und Ausbildung der Gliedmaßen, das im Verhältnis zum Körper und z. T. absolut größere Gehirn sind es im besonderen ihre angeborenen aber stärker variierbaren Verhaltensmuster, die es ihnen möglich machten, sich den unterschiedlichsten Umweltbedingungen anzupassen. Im Hinblick auf die Entstehung des Menschen und seiner Kriterien kommt weiteren Merkmalen noch besondere Bedeutung zu. Neben einem oft zu beobachtenden Kontaktbedürfnis zu anderen Tieren gleicher Art führt die langanhaltende Verbindung von Mutter und Kind durch das Säugen und die damit verbundene Pflege zum Übertragen von Verhaltensweisen. Säugetiere sind in der Lage, etwas zu erlernen und verfügen z. T. über ein ausgeprägtes Gedächtnis.

Am Ende der Kreidezeit bahnt sich eine breite Entfaltung der Säugetiere an. Aus Insectivoren dieser Periode sind Ordnungen neuzeitlicher Säugetiere, darunter auch die Ordnung der Primaten abzuleiten. Zu dieser zählen die Halbaffen, Affen und die Menschen. Die Primaten zeichnen sich vor allem durch die Entwicklung des Großhirns aus, die von ihren ältesten Vertretern (z. B. Spitzhörnchen) zu affischen und menschenähnlichen Formen des mittleren Tertiär und schließlich bis zum Menschen stammesgeschichtlich zu verfolgen ist. Die zunehmende Leistungsfähigkeit des Gehirns ermöglicht immer differenziertere Verhaltensweisen.

Während noch vor wenigen Jahren vorrangig morphologische Übereinstimmungen oder Ähnlichkeiten dazu dienten, Beweise für die Ent-

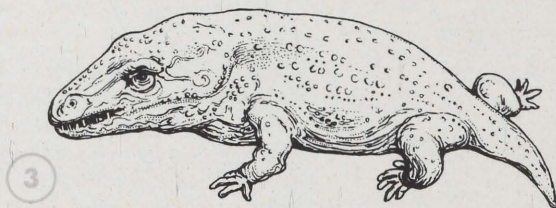
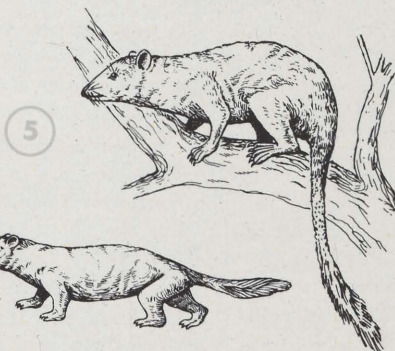
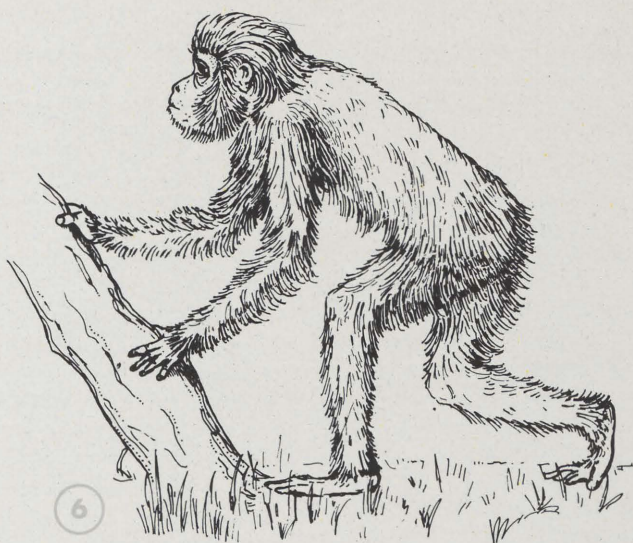


stehung des Menschen aus äffischen Vorfahren und damit die Verwandtschaft mit rezenten Menschenaffen zu liefern, ermöglichen heutige Wissenschaften einen tieferen Einblick in phylogenetische Zusammenhänge. Erkenntnisse der Molekularbiologie, z. B. die Übereinstimmung der Blutgruppen oder die nur geringe Abweichung des Chromosomensatzes (Mensch 46, Schimpanse 48), sowie die Verhaltensforschung liefern eindeutige Beweise für gemeinsame Vorfahren! Auf Grund ihres schon sehr leistungsfähigen Gehirns sind bereits Menschenaffen fähig, einsichtig zu handeln, relativ schnell zu lernen und Erlerntes zu übertragen. Dem Schimpansen ist ein elementares, bildhaftes Denken zuzusprechen.

Das in verschiedenen Teilen der alten Welt, vor allem in Afrika, vorhandene Fossilmaterial des mittleren Tertiär belegt indifferente Basisgruppen aller Menschenähnlichen. Durch Aufspaltung, Anpassung an unterschiedliche Umweltbedingungen bahnte sich parallel zur Entstehung heutiger Menschenaffen der Eigenweg zur Entwicklung des Menschen an.

Schon in einem frühen Entwicklungsstadium waren unsere Vorfahren aufgrund ökologischer Veränderungen gezwungen, sich dem Leben in einer offenen Savannen- oder Steppenlandschaft anzupassen. Bedingt durch diesen Wandel von der baum- zur bodenbewohnenden Lebensweise entwickelte sich das aufrechte Gehen, welches das ständige Freiwerden der Hände und damit den Gebrauch von Geräten zur Verteidigung und zur Aneignung der Nahrung ermöglichte. Mit der Herstellung von Werkzeugen und dem Gewinn fleischlicher Nahrung durch die Jagd bildeten sich in vielfältiger Wechselwirkung die für den Menschen typischen Verhaltensweisen heraus. Durch die Arbeit, durch zielgerichtete, bewußte Aneignung der Natur und ihrer Produkte entwickelte sich in Verbindung mit der Sprache das abstrakte, begriffliche Denken. Die Anreicherung von Erfahrungen und Kenntnissen befähigte den Menschen zur Lösung immer komplizierter Problemsituationen.







# DIE ENTWICKLUNG DES MENSCHEN

Die Menschen konnten sich nur in und durch die Gemeinschaft mit ihresgleichen aus dem Tierreich entwickeln und progressiv zu höheren kulturellen Leistungen, Produktions- und Lebensweisen gelangen.

Der körperliche und geistige Übergang von noch vormenschlichen Hominiden (Menschenartigen) zur Gattung Mensch (*Homo*) erfolgte zwischen etwa 3 und 6 Mio Jahren vor heute. Aufgrund der vielen in spätplozänen und ältestpleistozänen Schichten Ost- und Südafrikas gefundenen Hominidenreste glaubte man, daß sich hier in den tropischen Savannen die Menschen auch herausgebildet haben. Wahrscheinlicher ist aber doch, daß dieser lange und komplizierte Prozeß in einem großen Gebiet Eurasiens vonstatten ging, wo zeitlich und räumlich recht unterschiedliche Umweltbedingungen die Evolution beschleunigten.

Möglicherweise gehört der in Nordungarn gefundene, 10 Mio Jahre alte *Rudapithecus* zu den Affenmenschen, ist einer unserer noch affischen Vorfahren.


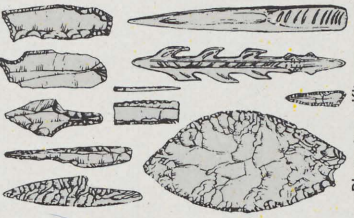

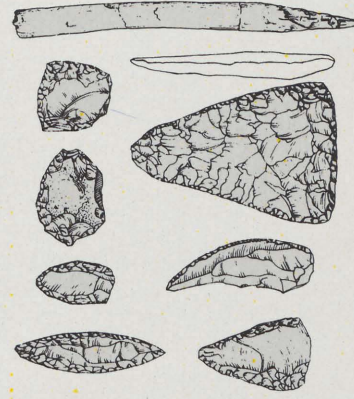

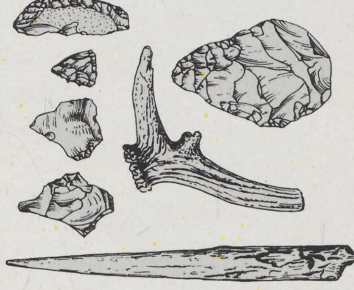

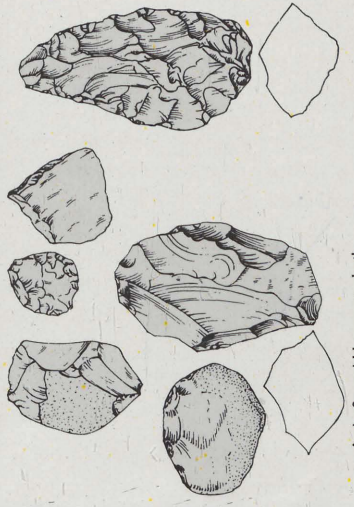

Die in Ost- und Südafrika vor etwa 3–1 Mio Jahre lebenden kleinhirnigen *Australopithecini* werden jetzt meist als ein totendender Seitenarm vom Fluß der Hominisation (Menschenwerdung) angesehen. Dennoch vermittelt vor allem *Australopithecus habilis* einen annähernden Eindruck vom Aussehen der Urmenschen, deren Steinwerkzeuge (Geröllgeräte, rohe Abschläge) wir zwar kennen, die selbst aber noch nicht entdeckt worden sind.

Schon vor fast 2 Mio Jahren gab es Frühmenschen (Archanthropine). Im thüringischen Raum wurden solche allerdings erst aus weit späterer Zeit aufgefunden. Vor fast 300 000 Jahren lebte im Wippertale unweit des heutigen Bilzingsleben *Homo erectus bilzingslebenensis*. Mehrere Schädelstücke lassen erkennen, daß er weitgehend dem *Homo erectus pekinensis* von Choukoutien und je einem *Homo erectus* auf Java und in Ostafrika glich. Kennzeichen dieser weitverbreiteten Frühmenschen sind relativ großes Hirnschädelvolumen (775 bis 1 225 cm<sup>3</sup>), dickwandiger, langer, flacher, im Querschnitt hauszeltförmiger Hirnschädel, mächtiges Überaugendach, niedrige Stirn und vorragende (prognathe) Mundpartie.

Neben den Archanthropinen von Bilzingsleben existierten in Mittel- und Westeuropa schon entwickeltere Formen, Altmenschen (Paläanthropine). Diese weisen bereits gewisse Züge des Jetztmenschen auf und werden darum als *Homo sapiens praesapiens* bezeichnet. Hierzu gehört die Bevölkerungsgruppe von Weimar-Ehringsdorf. Diese durchstreifte vor mehr als 100 000 Jahren unsere von Mischwäldern und Steppen geprägte Landschaft, wie Skelettreste von neun Individuen sowie zahlreiche Steinwerkzeuge und aufgeschlagene Tierknochen an Feuerstellen in den Süßwasserkalken (Travertinen) am Rande des Ilm-Tales bei Weimar-Ehringsdorf beweisen. Die Schädel der Präsapienten sind kürzer, die Seitenwände steiler und die Stirn höher; die Augen werden von zwei kräftigen Bögen überdacht; das Gesicht ist steiler, die Prognathie geringer. Das nach einem stark zerbrochenen Ehringsdorfer Schädeldach berechnete Hirnschädelvolumen einer Frau liegt mit etwa 1 400 cm<sup>3</sup> im Durchschnitt heutiger Menschen. Die Ehringsdorfer Altmenschenpopulation gehört zu den unmittelbaren Vorfahren der Jetztmenschen; insofern nimmt sie eine besondere Stellung in der Abstammungsgeschichte unseres Geschlechts ein. Die „klassischen“, westeuropäischen Neandertaler (*Homo sapiens neanderthalensis*) sind eine paläanthropine Sonderform, die kaum an der Herausbildung der Neanthropinen beteiligt war.

Von den seit 40 000 Jahren existierenden Jetztmenschen (Neanthropine) sind nicht nur unzählige Kulturgüter auf ihren vielen eiszeitlichen Wohnplätzen gefunden worden, sondern auch einzelne Skeletteile, so in der Urdhöhle und Kniegrotte bei Döbritz und in der Ilsehöhle unter Burg Ranis. Und die nacheiszeitliche Entwicklung unserer Bevölkerung, vor allem seit dem frühen Neolithikum bis in die Gegenwart, können wir anhand zahlloser Bestattungen verfolgen. – Der etwa 12 000 Jahre alte Schädel einer robusten Frau aus der Urdhöhle in der ostthüringischen Orlasenke ähnelt dem Typus Crô Magnon, stammt also vom *Homo sapiens sapiens*. Alle Jetztmenschen gehören zur selben Art und Unterart. Sie sind gekennzeichnet durch kurzen bis langen, ova-



PERIODE KULTUR	MENSCH	TECHNIK · TYPISCHE FUNDSTÜCKE	WIRTSCHAFT · GESELLSCHAFT IDEOLOGIE	FUNDORTE IN THURINGEN
<b>MESOL.</b> <b>JUNGPALEOLITHIKUM</b> 8000 Blatt- spitzen- naci- kulturen 40000 <b>Magda- lénien</b>	<b>JEITZ - MENSCH</b> 	Beile, Angeln, Reusen, Netze, Boote Federmesser, Dreiecke, Trapeze, Schaber  Blattsitzen Klingen Stichel, Bohrer, Pfeilspitzen Pfeil und Bogen, Harpunen	Kunst Jagd- und Fruchtbarkeits- magie <b>SIPENGESellschaft</b> Kräftige Zunahme der Arbeitsproduktivität und der Bevölkerung Fischfang Fetllampen Jungpaläolithische Revolution	Jüchsen Reichenbach Allendorf Oelnitz Saalfeld Döbritz Gera Ranis 3 Ranis 2
<b>MITTELPALÄOLITHIKUM</b> 80000 Micoquien Moustérien Ehringsdorfien Taubachien	<b>Ehringsdorf</b> 	 mehrtägige Arbeitsmittel Wurfspeere, Keilmesser Schildkerntechnik Spitzen, Schaber, Klopfer	Bestattungen Verwendung von Farbstoffen Feuerherstellung ?	Gera Ranis 1 Taubach Weimar Weimar- Ehringsdorf
<b>ALTPALÄOLITHIKUM</b> 300000 Acheuléen Clactonien	<b>ALTMENSCH</b> 	 Faust- und Spaltkeile, Clacton- Abschläge Geweißpickel, Knochenmesser	Anfänge der Kunst Schädelkult	(Bilzingsleben) Seebach
<b>ARCHAOLITHIKUM</b> 2 Mio Olduvai 1 Mio Acheuléen Clactonien	<b>URMENSCH</b> <b>FRÜHMENSCH</b> 	 Amboß- und Hammertechnik Hauergäte (Choppers, Chopping- tools), Abschläge Schlagsteine, Keulen, Lanzen	Entstehung gesellschaftlichen Bewußtseins Anfänge menschlicher Lautsprache (Begriffe) <b>URGESELLSCHAFT</b> <b>HORDENGESellschaft</b> Gemeineigentum: Hauptproduktionsmittel (Grund und Boden, Tiere, Pflanzen) Persönliches Eigentum: Gebrauchsgegenstände, Sammelprodukte Zusammenarbeit und Arbeitsteilung: Männer jagen, Frauen/Kinder sammeln, Nahrungsteilung Feuergebrauch	Arbeit – zweckmäßige, bewußte gesellschaftliche produktive Tätigkeit – und technische Mittel (Produktionsinstrumente) sind wesentliche Existenzbedingungen
			Jagd-Revolution	





3. Der eiszeitliche Jetztmensch (*Homo sapiens sapiens*) aus der Urdhöhle bei Döbritz.  
4. Der Fröhmann (*Homo erectus*).





5. Frau und Jugendlicher. Rekonstruktionen nach den Funden von Weimar-Ehringsdorf.

6. Der Altmensch (*Homo sapiens praesapiens*). Schädel einer Frau. Weimar-Ehringsdorf.



len, hochgewölbten Schädel mit steilen Seitenwänden, hoher Stirn ohne Überaugenwülste, gerundetes Hinterhaupt, im Verhältnis zum Hirnschädel kleines Gesicht und spitzes Kinn. – Die heutigen Rassen, unter anderem Australide, Europide, Mongolide, Negride, haben sich erst sehr spät in Anpassung an bestimmte Umweltverhältnisse herausdifferenziert. Unabhängig von ihrer Rassenzugehörigkeit sind alle Menschen grundsätzlich körperlich und geistig gleichwertig.

Die Menschwerdung, einschließlich des heutigen Entwicklungsprozesses, vollzieht sich in vielfältigen Wechselwirkungen zwischen biotischen Veränderungen und gesellschaftlichem Leben, produktiver Arbeit, Denken, Sprache. Wir Menschen sind die Einheit von Natürlichem und Gesellschaftlichem, das Produkt der Anthropozogenese. Unser Wesen ist „kein dem einzelnen Individuum inwohnendes Abstraktum“. In unserer Wirklichkeit sind wir vielmehr „das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (Marx).

## DIE GESELLSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSE WÄHREND DER STEINZEIT

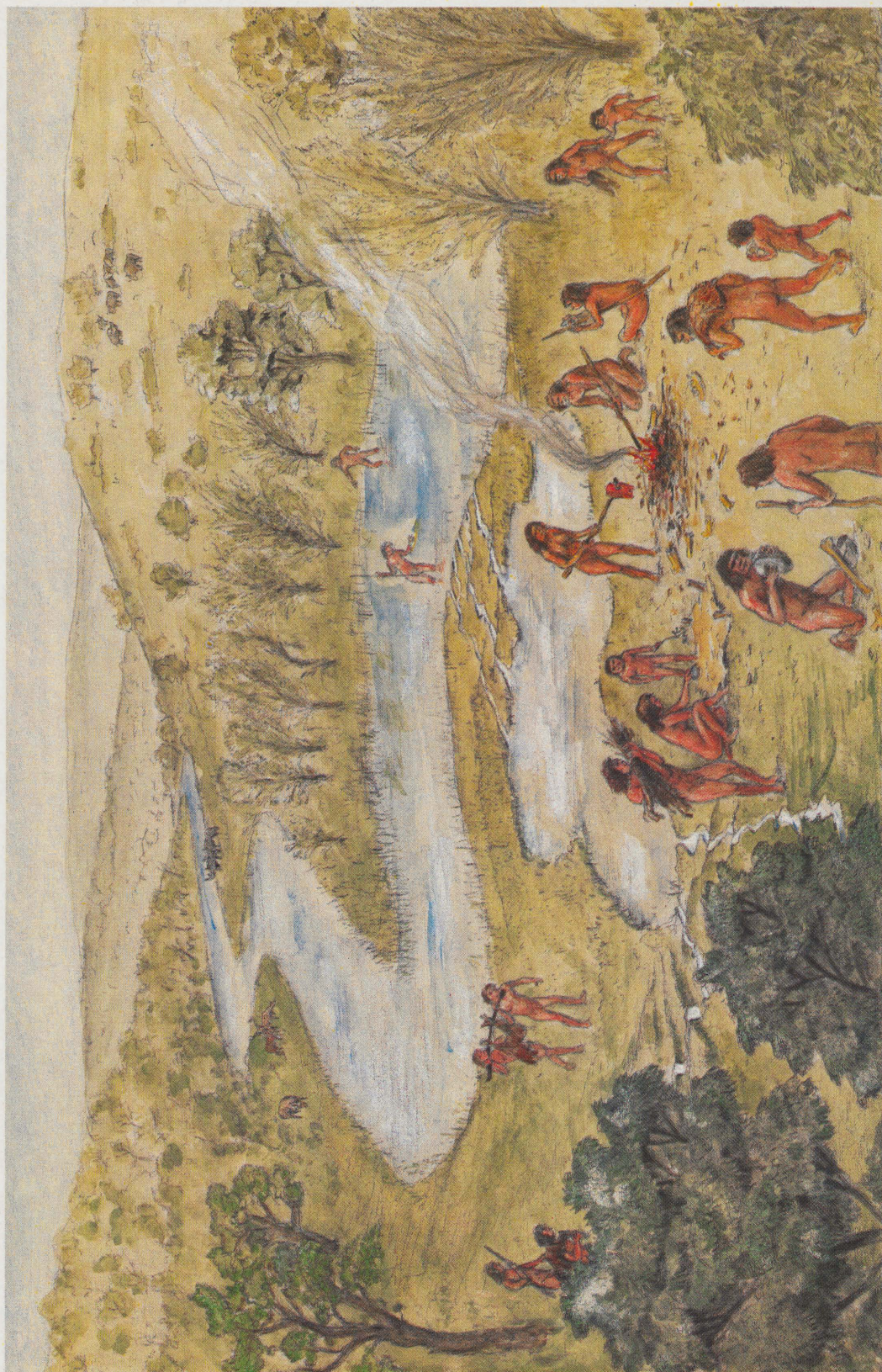
Die weitere Entwicklung des Menschen in Wechselwirkung mit der Arbeit, der Herstellung immer differenzierterer und effektiverer Instrumente führte zu fortschreitenden, erst langsamen, dann immer rascheren Veränderungen der Arbeits- und Lebensweise.

Eine bedeutende Voraussetzung für diese Prozesse ist das Sozialverhalten des Menschen. Selbst bei stammesgeschichtlich näheren Verwandten im Tierreich ist ein geselliges Leben zu beobachten, eine Daseinsweise, die auch unseren tierischen Vorfahren, verbunden mit einer Dominanz des Männchens, für das Einzelindividuum Schutz und Sicherheit bedeutete.

Mit dem Übergang zur Jagd, die auch als aus-

lösender Faktor für die Entstehung des Menschen zu betrachten ist (Jagdrevolution), kam es zu einer biotisch bedingten Arbeitsteilung (natürliche Arbeitsteilung) zwischen den männlichen und weiblichen Mitgliedern der Gruppe. Der Mann widmete sich, schon seiner körperlichen Konstitution entsprechend, vorwiegend der Jagd; der Frau kam neben der Betreuung der Nachkommen das Sammeln pflanzlicher Nahrung oder auch von Kleingetier, Vogeleiern usw. zu. Während im vormenschlichen Entwicklungsstadium jedes Mitglied einer Gruppe nur seinen eigenen Bedarf durch Aneignung naturgegebener Produkte deckte, kam es in der Jäger/Sammlerhorde zur wechselseitigen Versorgung mit Produkten und damit zu Anfängen





7. Umwelt und Lebensweise einer Frühmenschenhorde. Nach Befunden bei Bilzingsleben. – Zeichn.: A. Roscher.



sozialökonomischer Verhältnisse. Kollektive Arbeit, der ständige Austausch von Erfahrungen und Kenntnissen sowie das Aufgreifen und Weiterführen von Traditionen waren wesentliche Faktoren für die Entstehung von Bewußtseinsformen.

Aufgrund besserer Jagdwaffen vermochten die Menschen größere und flinkere Tiere zu jagen. Diese Form der Fleischgewinnung bedingte kooperatives Handeln mehrerer Jäger und sicherte zugleich in höherem Maße die Versorgung einer Gruppe von Männern, Frauen und Kindern. Die ökonomische Abhängigkeit trug zur Festigung der Hordengesellschaft bei. Der soziale Zusammenhalt wurde wesentlich durch die Kommunikation, den Erfahrungsaustausch mittels der Sprache gefördert.

Bei den ausgedehnten Streifzügen der männlichen Mitglieder einer Horde ergaben sich Kontakte zu anderen Gemeinschaften bzw. kam es auch zum Anschluß an eine andere Gruppe. Die Frauen verblieben mit den Kindern und weiblichen Verwandten im ursprünglichen Verband, so daß die Abstammung der Nachkommen in der Regel nach der Mutter zu verfolgen war. Dieses mutterrechtliche Prinzip wurde weiter geprägt durch die zunehmenden gesellschaftlichen Aufgaben der Frau. Sie hatte das Feuer zu versorgen, die Kleidung zu fertigen, beim Wechsel des Wohnplatzes die Gebrauchsgegenstände zu transportieren, schon zu einem gewissen Grade Nahrung zu bevorzugen. Als Gebärende und Mutter spielte sie zudem im Kult eine hervorragende Rolle.

In Wechselwirkung mit der höheren Arbeitsproduktivität entstanden auch engere soziale Bindungen, die sich in der gemeinsamen Verantwortung für die Kinder, Alten und Kranken widerspiegeln und über das Bewußtsein gleicher Abstammung ein Gefühl verwandtschaftlicher Zugehörigkeit entwickeln. Die Horde als sozial-ökonomisches Kollektiv wurde allmählich von der auf Blutsverwandtschaft beruhenden Sippe abgelöst.

Die Entstehung der Gentilgesellschaft vollzog sich etwa zeitgleich mit dem Auftreten des Homo sapiens sapiens. Seine technischen und technologischen Errungenschaften führten sprunghaft zu einer verbesserten Lebensweise und Zunahme der Bevölkerung. Größere Sippen teilten sich in kleinere Gruppen auf und erschlossen zur Nahrungssuche ausgedehntere Areale. Verwandtschaftliche, nachbarliche Beziehungen blieben bestehen. Das Inzestverbot und die dadurch geförderte Exogamie trugen wesentlich bei, Kontakte und Austauschbezie-

hungen mit anderen Gruppen aufzunehmen. Das Land mit seinen mineralischen Naturstoffen, Tieren und Pflanzen war Eigentum einer oder mehrerer Gruppen; daneben gab es persönlichen Besitz an Werkzeugen, Waffen, Schmuck u. dgl. Die gemeinsame Nutzung des Gebietes sowie die gerechte Verteilung der Erträge sicherten die Existenz eines jeden Mitgliedes. Im Interesse aller bildeten sich Gewohnheiten und Verhaltensnormen heraus, die auch auf folgende Generationen übertragen wurden.

Das Wirksamwerden gesellschaftlicher Faktoren beeinflusste zunehmend den Entwicklungsprozeß, so daß schließlich ein Stand der Produktivkräfte erreicht wurde, der die Voraussetzung für seßhafte Lebensweise und den Übergang von der aneignenden Produktion – Jagen, Sammeln, Fischen – zu Ackerbau und Viehzucht brachte. Die Anfänge der Nahrungsmittelproduktion führten zum Zusammenschluß sozialökonomisch größerer Einheiten (Dorfgemeinschaften, Stämme), die einen umfangreicheren Austausch von Produkten und Erfahrungen ermöglichten. Schutz und soziale Sicherheit bot das Leben in geschlossenen, z. T. befestigten Siedlungen.

Die neue Wirtschaftsform war eng verbunden mit einer wesentlich höheren Arbeitsproduktivität, verbesserten Lebensbedingungen und starker Bevölkerungszunahme. Anfänge gesellschaftlicher Arbeitsteilung (Hirten, Feldbauern) führten zu Veränderungen der Eigentumsverhältnisse und sozialen Beziehungen. Die ökonomische Bedeutung des Mannes, dem auch ob seiner physischen Überlegenheit die schweren Arbeiten (Roden, Pflügen, Hausbau usw.) zukam, wuchs durch seine Stellung als Viehzüchter, später als Handwerker oder Händler.

Solch ökonomische Veränderungen wie das Aufkommen des Metalls, verschiedene Verbesserungen in der Naturalwirtschaft und kriegerische Unternehmungen führten zu immer stärkeren sozialen Differenzierungen. Das zunächst gesellschaftliche Mehrprodukt diente zur Reichtumsanhäufung bei einer privilegierten Schicht, vorrangig bei Stammeshäuptlingen und Heerführern.

Mit der Entstehung von Privateigentum und der Ablösung des Mutterrechts durch die Vorherrschaft des Mannes (Patriarchat), löste sich die Einzelfamilie zunehmend aus dem Sippenverband.

Die Urgesellschaft zerfällt nach und nach. Es bilden sich in frühgeschichtlicher Zeit archaische Klassenstrukturen heraus und schließlich entsteht die Klassengesellschaft des Feudalismus und der Staat.



# TECHNIK DER ALTSTEINZEIT



8. Herstellen von Clacton-Abschlägen und Faustkeilen.

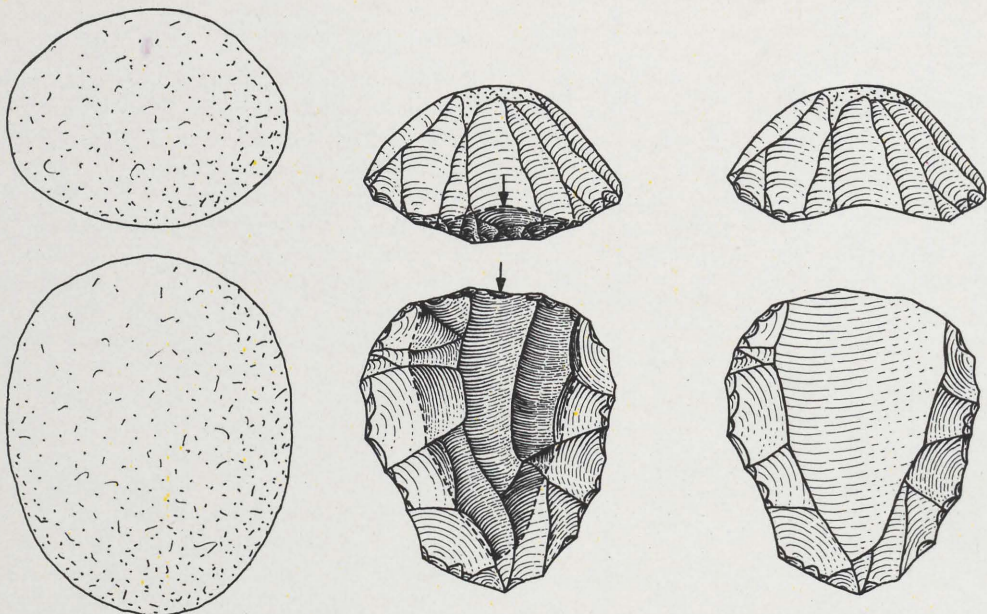
Das revolutionärste Element in der Entwicklung der Gesellschaft sind die Produktivkräfte: unsere geistig-theoretischen Fähigkeiten und handwerklich-praktische Geschicklichkeit, Werkzeuge, Arbeitsgegenstände, Behältnisse, Transportmittel, Arbeitsorganisation. Durch Arbeit, bewußte, zweckmäßige und zielgerichtete produktive Tätigkeit, und mittels der Technik beherrschen wir Menschen die Natur, nutzen und verändern wir sie für unsere Zwecke. Schon die Steinzeitmenschen steigerten ihre Arbeitsproduktivität, indem sie immer effektivere technische Mittel erfanden und einsetzten sowie neue Verfahren anwendeten.

Sie schufen sich zunächst Instrumente aus Holz, Knochen, Geweih und Steinen zum Erlegen des Wildes, zum Zerlegen der Jagdbeute und Bearbeiten der Felle, zum Auswählen eßbarer Wurzeln usw. Im Boden haben sich allerdings meist nur Steinartefakte erhalten; die organischen Substanzen sind oft spurlos vergangen. Als Rohstoff für die Steingeräte diente in unserem Raum vor allem nordischer Feuerstein (Silex,  $\text{SiO}_2$ ), dessen Knollen aus den Kreideschichten durch das Inlandeis nach Süden transportiert worden waren und nun von den Paläolithikern den Moränen entnommen werden konnten. Wegen seiner glasartigen Sprödigkeit und großen Härte läßt sich Silex relativ leicht zu bestimmten Formen zurechtschlagen bzw. mit steinernem oder beinemem Druckstab randlich bis flächenhaft absplittern (retuschieren). In weit geringerem Umfange fanden auch andere Gesteine Verwendung, so Hornstein, Gangquarz, Quarzit, Kieselschiefer, Porphy. Sehr einfache Verfahren der Steinbearbeitung sind die Amboß- und Perkussionstechniken: Durch harte kräftige Schläge entstehen kurze, dicke, breite Abschlüge mit großer, glatter Schlagbasis, dickem Schlagbuckel, kräftigen Wellenringen und stumpfem Schlagwinkel, die sogenannten Clacton-Abschlüge.

Ein entwickelteres Verfahren ist die Schildkern-Technik: Ein Kernstein wird so zugerichtet, daß dann eine große, breite aber verhältnismäßig dünne Klinge oder Spitze gewonnen werden kann. Kennzeichnend für diese Technologie ist die facettierte Basis der Abschlüge.

Große Erfahrung erfordert die jungpaläolithische Klingen-Technik. Hierbei entstehen serienweise gleichförmig lange, schmale, dünne Abschlüge (Klingen). Diese Halbfabrikate werden dann oft zu vielartigen Spezialinstrumenten





9. Schildkern- oder Levallois-Technik.

weiterverarbeitet, z. B. zu Kratzern, Messern, Spitzen, Stacheln, Bohrern. Das Rohmaterial wird insgesamt sehr gut ausgenutzt.

Vereinzelt hat man die verschiedenen Materialien schon durch Picken, Schaben, Schleifen, Bohren und Sägen zugerichtet; üblich werden diese Technologien aber erst im Neolithikum.

Im Jungpaläolithikum machte man zudem die Erfindung, mit Stacheln aus Knochen und Gehörn lange Späne herauszutrennen; diese waren dann leicht zu Speerspitzen, Meißeln, Nadeln u. v. a. m. zu gestalten.

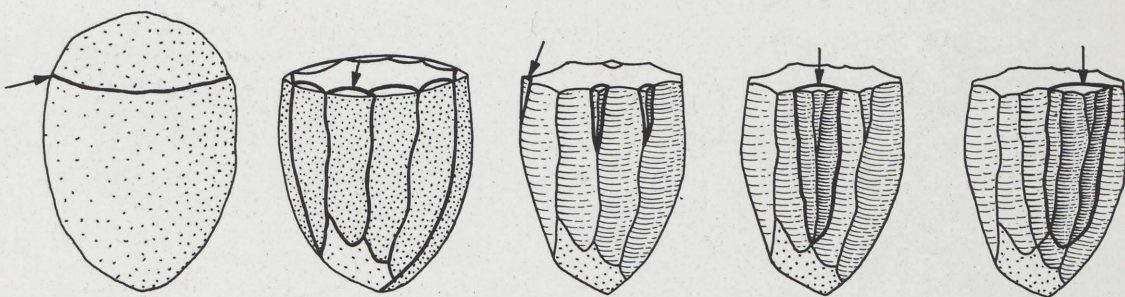
Für den regelmäßigen und immer umfangreicheren Erwerb des unmittelbaren Lebensunterhaltes war von großer Bedeutung, daß die Paläolithiker neuartige Jagdinstrumente erfanden: Zunächst benutzten unsere Vorfahren einfach Äste, dann etwas zugerichtete Keulen, später Stoßlanzen, Wurfspeere und schließlich Pfeil und Bogen.

Im Zuge dieser Fortschritte konnten die Jäger – Jagen und Sammeln bestimmten fast 2 Mio Jahre die Produktions- und Lebensweise der Menschen – (flüchtendes) Wild aus weiter Entfernung erlegen und waren selbst weniger durch angreifende Tiere gefährdet als früher.

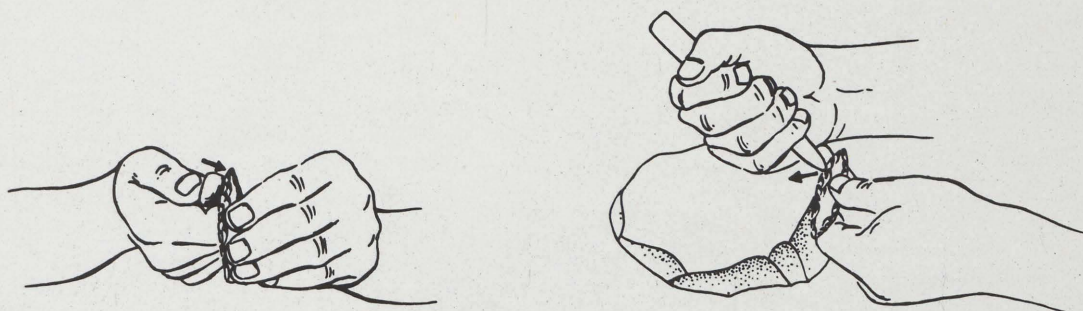
Die „Schußdichte“ nahm zu. Durch die spitzen Waffen erlitt das Wild schwere innere Verletzungen; es wurde dadurch schneller und sicherer eine Beute der Jäger. Die besseren Arbeitsmittel ermöglichten auch neue, effektivere Methoden, sowohl großangelegte gemeinschaftliche Treibjagden als auch Einzeljagd.

Großen gesellschaftlichen Nutzen hatte der Gebrauch der Produktivkraft „Feuer“: Es schützte die Menschen vor Kälte und Raubtieren; jene konnten nun auch Gebiete mit rauhen Klimaten besiedeln. Die enge Gemeinschaft am Lagerfeuer förderte den Erfahrungsaustausch und stärkte den sozialen Zusammenhalt. Mittels Fackeln waren nächtliche Treibjagden und Fischfang besonders erfolgreich. Die Spitzen von Lanzen, Speeren, Pfeilen, Wühlstöcken ließen sich durch Ankohlen leichter herstellen und durch das extreme Austrocknen härten. Man lernte auch, in der Glut des Lagerfeuers aus Kienspänen Holzteer (Pech) herauszuschmelzen, mit dem man dann Geräte schäfften oder verschiedene Objekte zu mehrteiligen, wirkungsvolleren Instrumenten verbinden konnte.

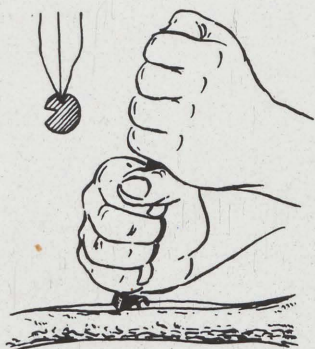




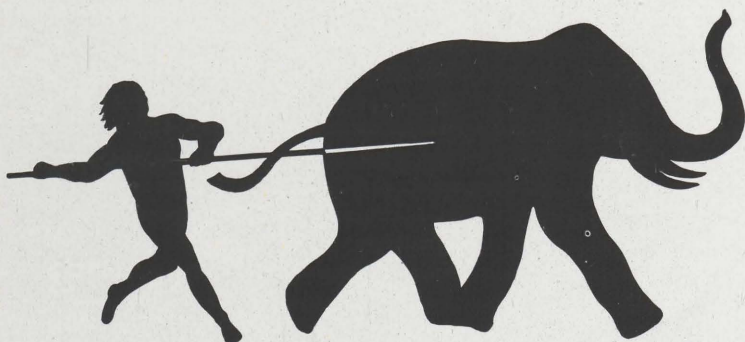
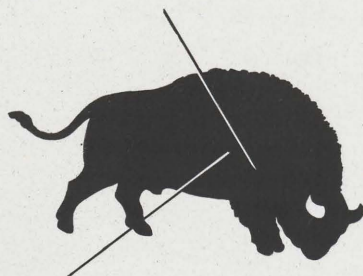
10. Schema der Herstellung von Schmalklingen.



11. Retuschieren von Rändern und Flächen mittels Druckstab.



12. Gebrauch des Stichels.



13. Fortschritte bei der Jagd.



# WILDBEUTER DES ALT- UND MITTELPALÄOLITHIKUMS

Ältere und mittlere Altsteinzeit (300 000–40 000 v. u. Z.)

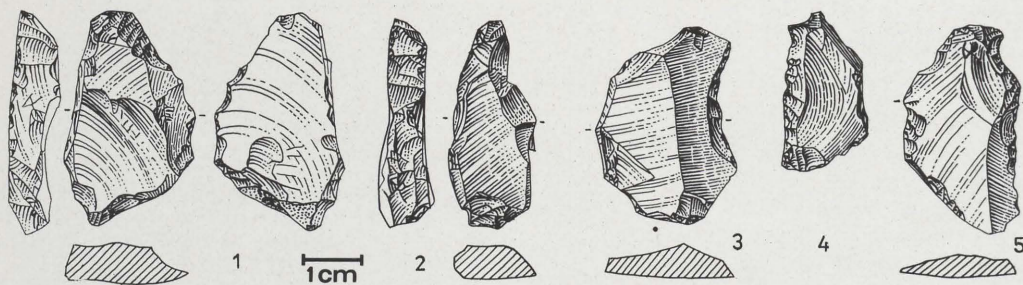
Während einer Warmzeit vor rund 300 000 Jahren, als weithin Wälder und Waldsteppen unser Land bedeckten, breiteten sich die vor allem in Afrika und Westeuropa beheimateten Faustkeilkulturen bis nach Mitteleuropa aus. Eine Horde der altpaläolithischen Wildbeuter drang das Leinetal aufwärts bis ins Unstruttal vor. Bei Seebach fand sich ein dicker mandelförmiger Faustkeil des mittleren Acheuléen. Einzelne Faustkeile liegen auch von Helfta und Naumburg, in größerer Zahl von Leipzig-Markleeberg vor. – Weit später, in einer Warmphase der letzten (Weichsel-)Kaltzeit kamen aus dem Süden über den Frankenwald hinweg Altmenschen und brachten eine neue Faustkeilkultur mit, das „Mitteleuropäische Micoquien“. In der heute verschwundenen Lindenthaler Hyänenhöhle in Gera lagen außer Resten von Höhlenhyäne, -bär, -löwe, Wollhaarnashorn, Mammut und anderen Tieren ein sorgfältig flächenhaft bearbeiteter Micoquekeil. Dieser hatte sicherlich als Messer gedient.

Eine andere altpaläolithische technische Tradition verkörpern die Steingeräte aus den Travertinen von Bilzingsleben, Weimar und Taubach. An der Einmündung eines Baches in einen See am Rande des damaligen Wipbertales hatte sich eine Horde Frühmenschen niedergelassen. Hierher brachten die Jäger ihre Beute. Hier schlugen sie sich von Stücken nordischen Feuersteins kleine, unregelmäßige aber scharfschneidende Instrumente. Mit diesen konnten sie ihr Wildbret leicht zerlegen wie auch hölzerne Geräte (Wühlstöcke, Keulen, Stoßlanzen) zureichten. Große, bis mehrere Kilogramm schwere Haugeräte dienten ihnen zum Öffnen markhaltiger Knochen, und damit schlugen sie auch große Knochenstücke sowie Hirschgeweihe als Messer, Schaber, Keile, Dolche, Keulen zurecht. Einige Knochenstücke weisen planmäßig angeordnete Ritzlinien auf. Es sind die ältesten erhaltengebliebenen künstlerischen Äußerungen der (Früh-)Menschen.

Gegen Ende der letzten (Eem-) oder in einer früheren Warmzeit hatten mittelpaläolithische Altmenschen wiederholt die zeit- und stellenweise trockenen Travertinbarrieren eines kleinen Baches nahe seiner Einmündung in die

Ilmaue als Lagerplatz gewählt. Umgeben von fast subtropischen lichten Mischwäldern mit Eichen, Linden, Ulmen, Wildäpfeln, Kirschen, Haselnußsträuchern, Himbeeren, Johannisbeeren, Weinbeeren und dem ausgestorbenen thüringischen Flieder, von steppenartigen Flächen sowie von den auf sumpfigem Gelände und in Tümpeln wachsenden Weiden, Erlen bzw. Binsen, Schilf, Moosen und Armleuchteralgen fanden sie hier vielseitige Pflanzennahrung. Mit feuergehärteten hölzernen Stoßlanzen jagten sie vorzugsweise junge Nashörner, aber auch Waldelefanten, Bisons, Hirsche, Wildschweine und viele andere Tiere. Im Lager, wo sie wahrscheinlich unter einfachen Windschirmen Schutz vor den Witterungsunbilden fanden, brieten sie das Fleisch und rösteten sicherlich auch mancherlei Pflanzen, um sie bekömmlicher und schmackhafter zu machen. Am Profil der heutigen Felswand erkennt man noch die Schichten der vom Lagerfeuer geschwärzten Wohnflächen, die zahlreiche aufgeschlagene Tierknochen und Steingeräte enthalten. Bei letzteren handelt es sich vor allem um verschiedene, z. T. flächenhaft retuschierte Spitzen und Schaber. Mit diesen hatte man die Jagdbeute aufgebrochen, enthäutet, zerlegt und wohl auch Felle bearbeitet sowie hölzerne Arbeitsmittel angefertigt. Nach dem Fundplatz Weimar-Ehringsdorf nennt man diese Kultur „Ehringsdorfien“. Sie ähnelt dem späteren, frühglazialen Moustérien, das in Thüringen bisher nur durch wenige Einzelfunde vertreten ist.





14. Retuschierte Abschlaggeräte des Taubachien von Taubach bei Weimar.



15. Schaber und Spitzen des mittelpaläolithischen Ehringsdorfien von Weimar-Ehringsdorf.

16. Micoquekeil aus der Lindenthaler Hyänenhöhle in Gera







17. Landschaft bei Weimar-Ehringsdorf mit Travertinbarrieren und jugenden Altmenschen. – Zeichn.: A. Roscher.



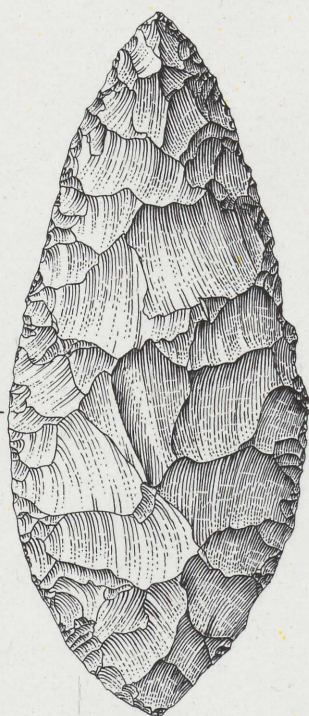
# JÄGER UND SAMMLER DES JUNGPALÄOLITHIKUMS UND MESOLITHIKUMS

Jüngere Altsteinzeit (40 000–8000) – Mittelsteinzeit (8000–4500 v. u. Z.)

Die Inlandeismassen des letzten (Weichsel-) Glazials reichten zunächst noch bis Norddeutschland, schmolzen aber immer weiter zurück. In Thüringen erstreckten sich weithin baumlose Tundren, Steppen und lichte Birken- und Kiefernwälder. Während der wärmeren Phasen (Interstadiale) wuchsen in Tälern und anderen klimabegünstigten Senken auch Mischwälder mit Eichen, Linden und Haselsträuchern. Unsere Landschaft bevölkerten Mammutherden, Wollhaarnashörner, Höhlenbären und Höhlenhyänen, Rentiere, Wildpferde, Hirsche, Auerochsen und noch viele andere Tiere.

Im 4. Jahrzehntausend erfolgten grundlegende anthropologische, technische und gesellschaftliche Umwälzungen, die jungpaläolithische Revolution: Aus Altmenschen hatten sich die fossilen Jetztmenschen entwickelt; die Bearbeitung von Steinen mittels Schlag und Druck zu dünnen Blattspitzen, Klingen und spezialisierten Klingengeräten erreichte ein weit höheres Niveau; viele Arbeitsmittel aus Stein, Knochen oder Gehörnte schaffte man und konnte sie nun wirkungsvoller, genauer und weniger anstrengend handhaben; Speere mit Widerhaken sowie Pfeil und Bogen machten die Jagd auch auf kleinere und leicht flüchtige Tiere effektiver; mittels Schleuderstäben war man imstande, Speere und Harpunen weiter und kräftiger zu werfen als mit dem bloßen Arm.

Insgesamt konnten sich die Jungpaläolithiker regelmäßiger und reichlicher mit Fleischkost versorgen als ihre Vorfahren. Aus Tierfellen und hölzernen Stangen errichteten sie im offenen Land Zelte oder dichteten mit solchen Materialien die Eingänge von Höhlen gegen die Unbilden der kalten Witterung ab und schufen sich so günstigere Wohnbedingungen. Lagerfeuer und Fettlampen spendeten ihnen Wärme und Licht, hielten zudem gefährliche Raubtiere, z. B. Wölfe, ab. Mit dünnen geöhrten Nähadeln und Fäden aus gedrehten Sehnenfasern nähten sich vor allem die Menschen der ausgehenden Eiszeit dichte warme Fellkleidung. Die große Zahl von Fundplätzen spricht dafür, daß sich die Bevölkerung infolge der besseren Lebensbedingungen nicht unerheblich vermehrt hatte.



1cm

18. Blattspitze aus der Ilsenhöhle von Ranis.



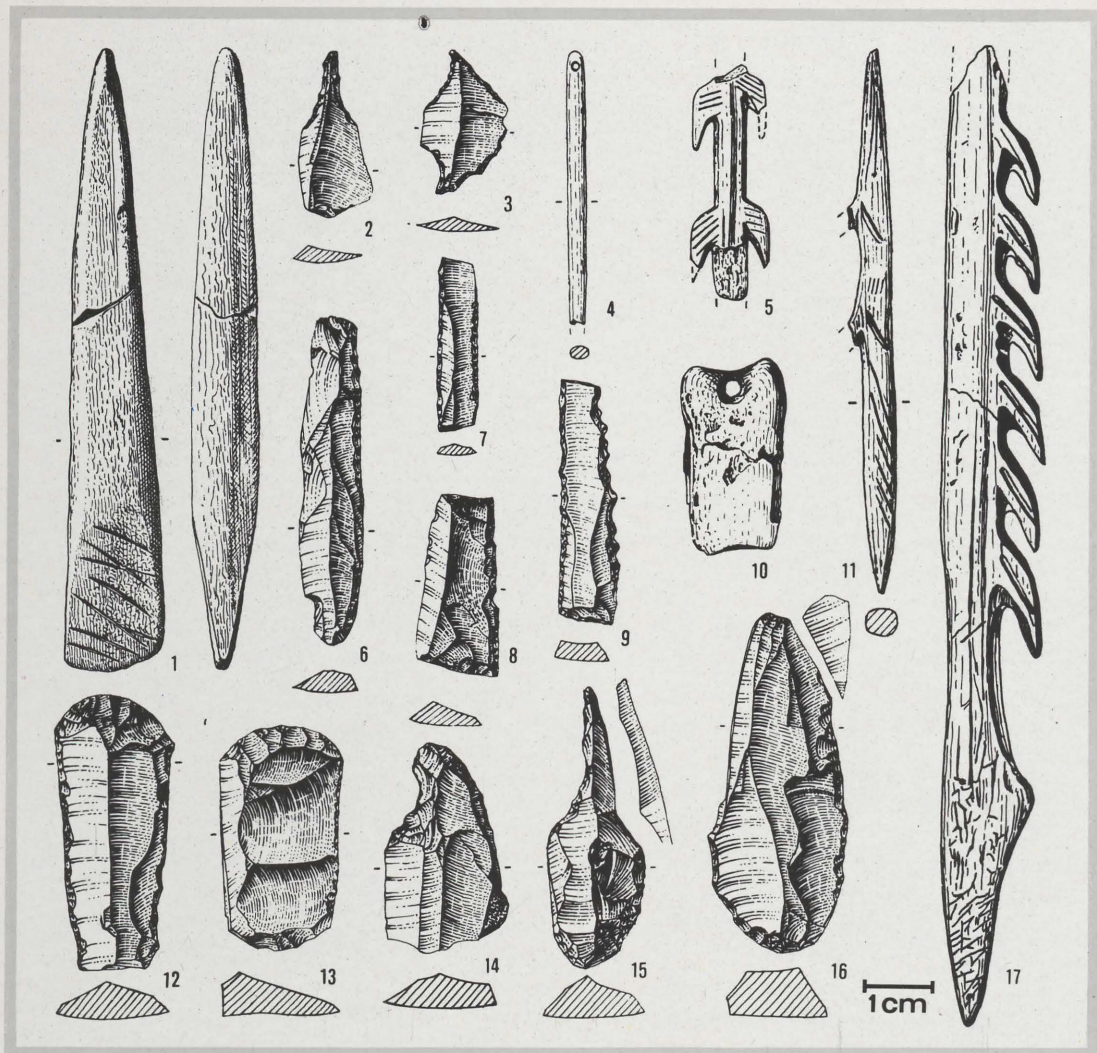


19. Jungpaläolithisches Höhlenleben. Rekonstruktion im Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens.

Aus der Hordengesellschaft hatte sich die Sippengesellschaft entwickelt; damit bestanden neue sozialökonomische Verhältnisse. Die auf Blutsverwandtschaft beruhenden gefühlsmäßigen Bindungen hielten die Sippenangehörigen auch zusammen, wenn sie verschiedenen Lokalgruppen angehörten. Einerseits unterstützten sich die Mitglieder der jeweiligen Sippe vorrangig, andererseits bildeten sich vielfältige wirtschaftliche, soziale, sexuelle Wechselbeziehungen zwischen den Sippen und Lokalgruppen heraus. In ihrer geistigen Auseinandersetzung mit der natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt, durch den Glauben, böse Geister ab-

wehren und Erfolge herbeirufen zu können, schufen sich die Jungpaläolithiker mannigfache Kunstwerke, Kleinplastiken und Ritzzeichnungen, und wie schon lange vorher befriedigten sie unter anderem ästhetische Bedürfnisse, indem sie Gebrauchsgegenstände wie auch den eigenen Körper mit Röteln, Ocker und anderen Farbstoffen bemalten. Mittels Fruchtbarkeitskult und Jagdzauber suchten sie den Bestand ihrer Sippen zu erhalten, den Wildreichtum zu vermehren und ausreichend Wildbret zu erlangen. Solchen Zwecken dienten auch ihre unterschiedlichen Männer- und Frauentänze, die zudem das Gemeinschaftsgefühl stärkten.





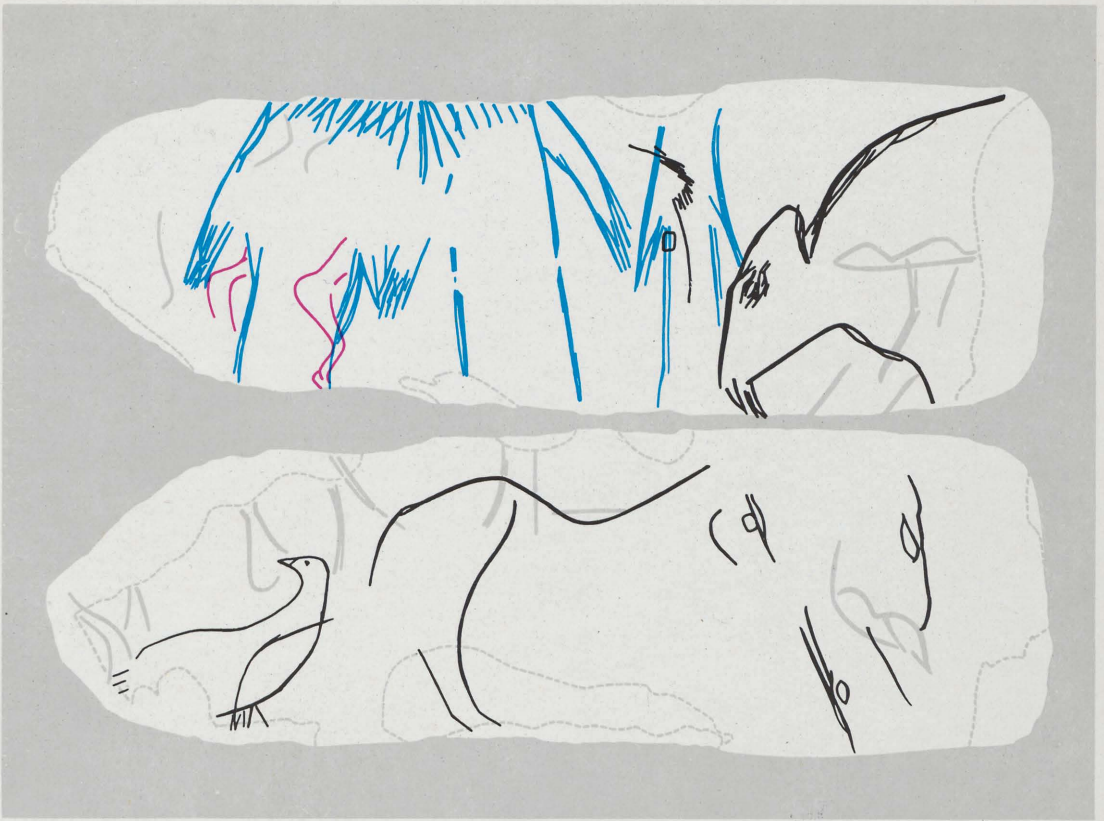
20. Funde aus den Magdalénien-Siedlungen Kniegrotte bei Döbritz (1), Teufelsbrücke bei Saalfeld (2–16) und Oelnitz südlich Jena (17). – 1 Speerspitze; – 5, 11 Pfeilspitzen; – 17 Harpunenspitze; – 4 Nähnadel; – 10 Lignit-Anhänger; – 2–3 Bohrer; – 6–8 Messerchen; – 9 Säge; – 12–13 Klingenkratzer; – 14 Zinken; – 15–16 Stichel.

An der Wende vom Mittelpaläolithikum zum Jungpaläolithikum kam aus dem Süden, über den Frankenwald hinweg eine Jäger/Sammlerbevölkerung ins Saale- und Elstertal sowie in die Orlasenke, die als typische Steingeräte Blattspitzen mitbrachte. Reste dieser etwa von der Schwäbischen Alb bis nach Südwestpolen verbreiteten frühen Blattspitzenkultur (Ranis 2) fanden sich unter anderem in der Lindenthaler Hyänenhöhle und vor allem in der Ilsenhöhle unter Burg Ranis.

Die für unser Jungpaläolithikum kennzeichnenden Klingenkulturen begannen mit dem

Aurignacien. Als neue Elemente im Geräteschatz liegen aus der Ilsenhöhle (Ranis 3) lange schlanke Klingen, Spitzen, einfache Klingenkratzer und Doppelkratzer vor, deren Ränder nicht selten kräftig steil bis flächenhaft retuschiert sind. – Hoch über der Elsteraue, auf dem Zoitzberg südlich Gera, standen damals Zelte oder Hütten. Ihre Bewohner benutzten zur Fell-, Knochen-, Geweih- und Holzbearbeitung vor allem kräftige Klingenkratzer, sogenannte Nasenkratzer, Stichel und Bohrer sowie zum Bewehren von Speeren Rückenmesser; das Rohmaterial – nordischer Feuerstein – holten





21. Ritzzeichnungen auf einem Geröll von der Teufelsbrücke:  
Männertanz, Tänzerinnen, Vogel, Wildpferde, „Symbole“.

sie aus den Moränen bei Zeitz und Leipzig. Das Schweifgebiet dieser Gruppe umfaßte mehrere Tausend Quadratkilometer.

Auch in den folgenden Jahrtausenden blieb unser Raum nahezu menschenleer. Gelegentlich suchten Jägertrupps die Ilsenhöhle auf und ließen einige Silexgeräte zurück, die einem ausklingenden Gravettien zugeordnet werden können (Ranis 4). Bei Ausgrabungen fand man allerdings auch den Unterkiefer eines etwa 1½jährigen Kindes, welcher Defekte aufweist, die auf Leichenzerstückelung hindeuten.

Erst im Spätglazial, vor rund 12 000 Jahren, nahm die Siedlungsdichte erheblich zu. Vor allem in Ostthüringen war jetzt das aus Südfrankreich kommende Magdalénien verbreitet, und zwar in mehreren, sich voneinander unterscheidenden Kulturgruppen. Die bedeutendste ist die Oelknitzer Gruppe. Weiträumige kulturelle Beziehungen bestanden einerseits ins Rheingebiet, ins Mainzer Becken, nach der Schweiz und Südfrankreich, andererseits nach Nordböhmen und weiter nach Mähren. Unsere bedeutendsten Freilandfundplätze liegen bei

Oelknitz, Saaleck, Nebra, Bad Frankenhausen. Die Zelte der späteiszeitlichen Siedlung bei Oelknitz standen auf einer Terrasse an der Mündung eines Seitentales in das tief eingeschnittene Saaletal südlich Jena. Die Ausgrabungen erbrachten Pfostengrundrisse von mehreren Zelten, einige Feuerstellen, viele Mahlzeitreste, Arbeitsmittel und Kunstwerke. Die schützenden und noch sonnendurchfluteten Eingangsbereiche von Höhlen bzw. Felsdächern, wie sie in den Dolomitriffen der klimagünstigen Orlasenke häufig vorkommen (Kniegrotte, Urdhöhle? Wüste Scheuer, Abri Theure) bildeten weitere beliebte Wohnplätze. Selbst auf der Hochfläche am Nordrande des Frankenwaldes hatten die Magdaléniens eine heute nur noch als Ruine („Teufelsbrücke“) erhaltene Höhle wiederholt aufgesucht. Oft lagen die Wohnplätze an den Grenzen verschiedener Ökotope: Zwischen Tundren und Steppen auf den Höhen und lichten Wäldern in den Tälern. Die Jäger/Sammler hatten so nahebei vielartige eßbare Pflanzen und jagdbare Tiere. Vegetabilien waren zu allen Zeiten die Haupt-





22. Eiszeitliche Kunstwerke. Frauenfigürchen (Bärenkeller, Oelknitz), Fußsohlen-Amulett, verzierte Widerhakenspitze (Kniegrotte), Bärenkopf (Urdhöhle).

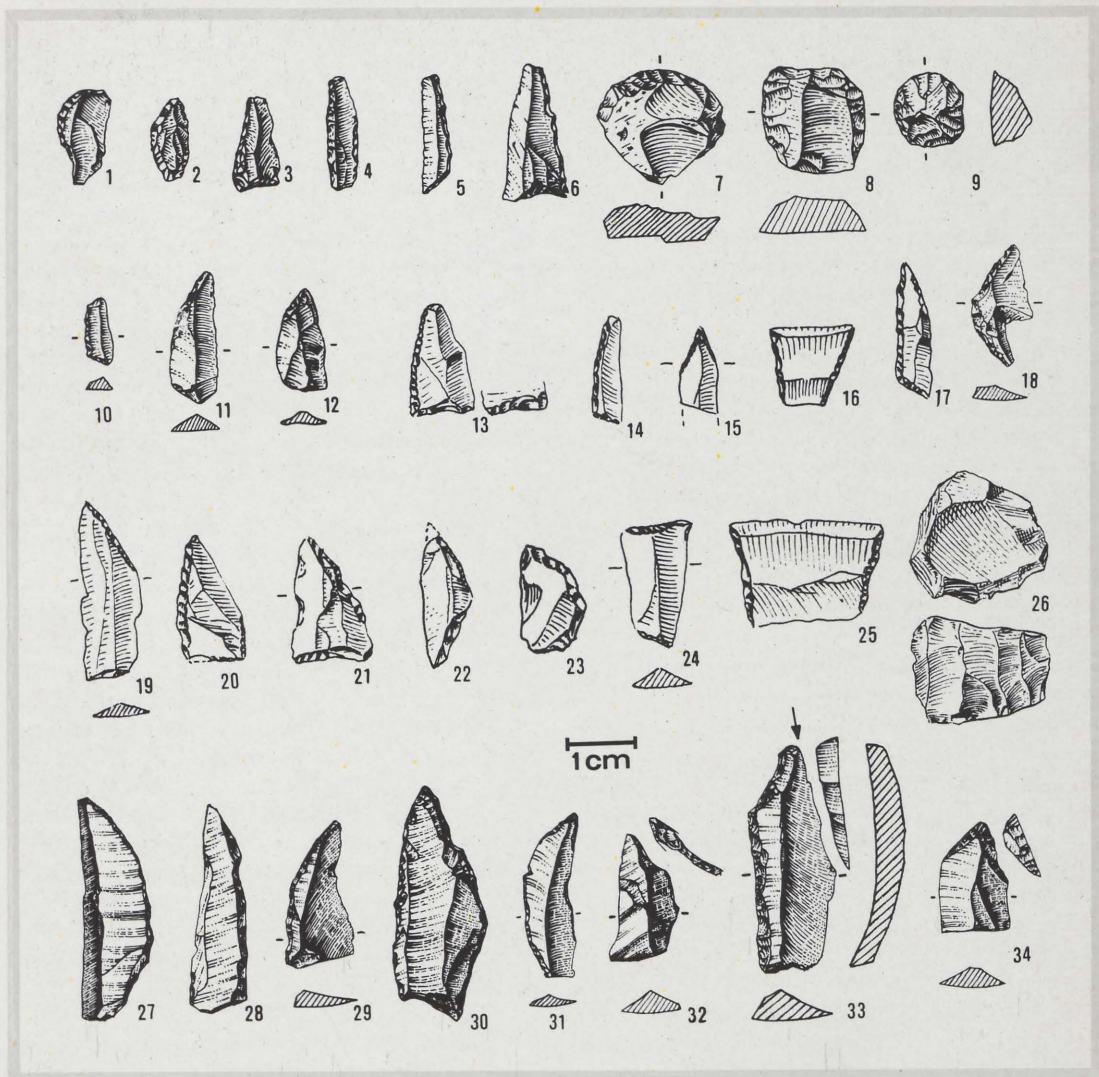
nahrung der Menschen. Gejagt wurden von unseren Magdaléniens vorwiegend Wildpferde. Von diesen liegen massenhaft zwecks Markgewinnung aufgeschlagene Knochen vor. Die Bedeutung der Wildpferde für die Ernährung kommt aber auch in zahlreichen künstlerischen Darstellungen (Ritzzeichnungen) zum Ausdruck.

Die hervorragende Rolle der Frau, die als Sammlerin den größten und sichersten Anteil an der Nahrungsbeschaffung hatte, die als Mutter für den Fortbestand der Sippe sorgte, deren Fruchtbarkeit in der Vorstellung mit der

Vermehrung des Wildes unmittelbar verbunden wurde, die als Bewahrerin des Feuers sozialer Mittelpunkt jeder Gruppe war und die man auch als Mutter der Tiere ansah, welche als solche den Jagderfolg beeinflussen konnte, spiegelt sich wider in kleinen abstrakten Plastiken tanzender Frauen. Tief im dunklen Innern einer Kulthöhle, dem Bärenkeller bei Königsee-Garsitz, hat man die Urmutter der Sippe usw. verehrt und ihr geopfert; sie ist verkörpert durch eine kleine Elfenbeinfigur. –

Nach dem Rückzug des Inlandeises aus Mitteleuropa begannen sich Mischwälder auszu-





23. Endpaläolithisch-mesolithische (27–34) und spätmesolithische (1–26) Silexartefakte von Jüchsen, Kr. Meiningen (1–12), Reichenbach, Kr. Bad Langensalza (13–26), und Allendorf, Kr. Rudolstadt (27–34).

breiten. In diesen hatten Hirsche, Rehe, Schweine, Elche, Wildrinder und Bienen gute Lebensbedingungen; sie vermehrten sich entsprechend. Flüsse und Seen enthielten reichlich Fische. Den Menschen standen jetzt mehr Fleisch und Fisch, aber auch mehr eßbare Pflanzen(teile), wie Nüsse, Beeren, Zwiebeln, verschiedene Kräuter und Samen, und zudem Honig als Nahrung zur Verfügung. Mittels Pfeil und Bogen, Speeren, Angeln, Reusen, Netzen, Steinbeilen, unter Verwendung von Hunden als Jagdgehilfen sowie von

Einbaum-Booten konnten sich die Jäger/Sammler immer besser die natürlichen Lebensmittel aneignen.

Die Mesolithiker wurden seßhafter. Auf Hochflächen und Terrassen, vor allem nahe der größeren Flüsse, errichteten sie einfache Hütten. Von solchen haben sich allerdings in Thüringen noch keine Reste gefunden. Die ehemaligen Siedlungsstellen, z. B. der Pfortener Berg bei Gera, treten lediglich durch zahlreiche meist sehr kleine, oft ehemals geschäftete Feuersteingeräte in Erscheinung.



# DIE FRÜHESTEN ACKERBAUERN UND VIEHZÜCHTER

Jungsteinzeit ([9000] 4600–1700 v. u. Z.)

Die klimatischen Veränderungen nach der letzten Eiszeit gaben den Menschen die Möglichkeit, neue Regionen zu erschließen und zu bewohnen.

Während sich in unserem Gebiet die Jäger, Sammler und Fischer des Mesolithikums ausbreiteten, vollzogen sich im 10. Jt. v. u. Z. im Vorderen Orient große Veränderungen.

Das zurückweichende Eis der Gletscher gab zahlreiche Hochtäler und bewässerte Flächen frei, wo sich Gräser, Wildformen von Getreide und Tiere ansiedelten, die es den Menschen ermöglichten, langsam den Schritt von der aneignenden zur produzierenden Wirtschaft zu vollziehen.

Das Vorkommen von Wildformen der wichtigsten Getreidearten, wie Gerste, Weizen, Emmer, Einkorn, und zähmbarer Tierarten im Vorderen Orient förderten den Prozeß der Herausbildung von Ackerbau und Viehzucht.

Die aus dieser neuen Wirtschaftsform folgenden technischen, ökonomischen, sozialen und gesellschaftlichen Veränderungen bezeichnet man als „Neolithische Revolution“. Dieser Entwicklungsprozeß nahm in den folgenden Jahrtausenden in den verschiedensten Landschaften der Welt einen unterschiedlichen Verlauf. Nach dem Wolf waren Schafe, Ziegen und Gazellen die ersten Tiere, die der Mensch domestizierte. Diese lebten in kleinen Herden, waren leicht einzufangen und zu überwachen. Mit ihnen konnte man immer eine Fleischreserve in der Nähe der Siedlungen schaffen, denn Futter war für die genügsamen Gras- und Laubfresser ausreichend vorhanden. Zur Beaufsichtigung waren nur wenige Menschen nötig. – Das Zähmen und die bewußte Auswahl zur Fortpflanzung war der nächste Schritt.

Schwein, Rind und Pferd domestizierte man später.

Außer dem Fleisch zur Nahrung wurden Wolle und Haare, Fell und Knochen zur Herstellung von Kleidung, Leder und Knochengeräten genutzt.

Zur gleichen Zeit im 10.–8. Jt. v. u. Z. ging im Vorderen Orient die Entwicklung des Ackerbaues vor sich. Die dort vorkommenden Wildgetreidearten wurden neben Gräsern gesammelt. Anfangs erkannte man sicher durch Zu-

fall, daß das Aussäen auf nährstoffreichen Böden in der Nähe der Siedlungen eine größere Ernte erbrachte. Die Auswahl der Körner nach Größe und die Menge der nutzbaren Teile des Getreides sowie die Kenntnis der günstigen Reifezeit waren Grundlage zur Selektion von erntesicheren Kulturpflanzen, die bevorratet werden konnten. Diese neuen Methoden setzten sich im Neolithikum bis in unser Gebiet durch.

Die Bevölkerung nahm durch verbesserte Lebensbedingungen sprunghaft zu.

Die Bearbeitung des Bodens, das Ernten des Getreides und das Herstellen von Nahrung erforderte neue Technologien.

Der Boden wurde für das Saatgut wahrscheinlich anfangs nur mit einem einfachen Furchen- und Grabstock bearbeitet. Später baute man den einfachen Hakenpflug, mit dem der Boden aufgerissen wurde. Der durch das Erdreich gezogene Haken hinterläßt eine einfache Rille oder Saatzfurche, in die das Saatgut eingelegt wird. Er besitzt noch keine Einrichtung zum Umwerfen der Scholle. Der Pflug wurde anfangs vom Menschen, später auch von Tieren (Rindern) gezogen. In Mitteleuropa ist diese Form der Bodenbearbeitung erst seit dem 2. Jt. v. u. Z. bekannt.

Die Sichel, das wichtigste Erntegerät, diente zum Abschneiden der Ähren. Zuerst benutzte man gebogene Erntemesser mit eingesetzten Feuersteinen, später die Winkelsichel mit Einzelklinge oder Steinblatt.

Nach der Ernte trocknete man die Ähren und löste sie von der Spreu. Durch Darren oder Rösten versuchte man, das Getreide haltbar zu machen, um es dann in großen Gefäßen oder Gruben zu bevorraten. – Auf großen Steinplatten wurden die Körner mit Reibkugeln und Läufersteinen zerkleinert und zu Brei gekocht oder einfache Fladen daraus gebacken. Neben den ersten Getreidearten – Gerste, Emmer, Einkorn, Weizen –, Hülsenfrüchten – Erbsen, Rispfen, Hirse, Linsen, Bohnen – und Ölfrüchten – Mohn, Lein – nutzte man weiter wildwachsende Gemüse- und Salatpflanzen, Obst, Kräuter, Nüsse und Honig zum Bereiten der Nahrung.





SCHAF 9.Jt.v.u.Z.



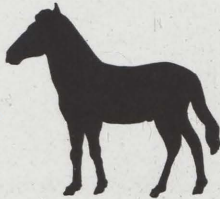
ZIEGE 9.Jt.v.u.Z.



SCHWEIN 9.-8.Jt.v.u.Z.



RIND 8.Jt.v.u.Z.



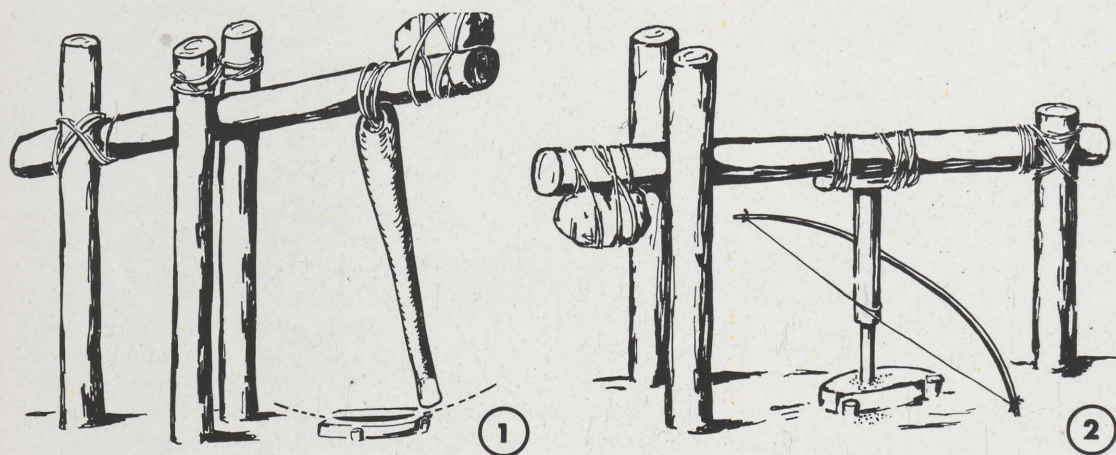
PFERD 4.Jt.v.u.Z.

24. Entwicklung der Wildformen zu urgeschichtlichen und heutigen Haustieren.





25. Herstellen von Tongefäßen: Treib-, Lappen-, Spiraltechnik.



26. Steinsäge und -bohrer.



Die verbesserte Nahrungsproduktion und Vorratshaltung ermöglichte es den Menschen, in größeren Gruppen zusammenzuleben, und demgemäß entwickelten sich größere Siedlungen (besonders in der Nähe von Wasser) mit festen Wohnungen. Die wohl älteste und bekannteste Siedlung – mit großen, von Kuppeldächern überwölbten Rundhäusern – aus dem 9.–8. Jt. v. u. Z. ist Jericho. Eine reiche Quelle, die in jetziger Zeit noch Wasser spendet, macht diese Stelle attraktiv. Ein mächtiger Steinturm mit Treppenaufgang, eine dicke hohe Mauer und ein in den Felsen gehauener Graben dienten dem Schutz der Bewohner. Die befestigte Siedlung entwickelte sich in der folgenden Zeit zum Mittelpunkt eines intensiven und weitreichenden Austausches von Salz, Pech und Obsidian.

Eine weitere bekannte Siedlung ist Chatal Hüyük, in der Zentraltürkei gelegen. Sie entstand um 8500 v. u. Z. In ihr wohnten mindestens 6000 Menschen auf einer Fläche von 13 ha. Zahlreiche Heiligtümer dieser Stadt deuten auf ein kultisches Zentrum. Weitere stadtähnliche Anlagen am Rande des östlichen Mittelmeeres und auf dem Balkan zeugen von der territorialen Ausdehnung der neuen Wohnweise.

Während in den Gebieten des „fruchtbaren Halbmondes“ und am östlichen Mittelmeer die kulturelle Entwicklung große Fortschritte machte (Bearbeitung von Metall, Tempelbauten, Schrift usw.) und es zur Bildung von Stadtstaaten kam, setzte sich in Mitteleuropa, aus dem Donauraum kommend, trotz der Übernahme einzelner moderner Techniken eine einfache bäuerliche Lebensweise durch.

Mit der Selbsthaftigkeit des Menschen ist die Töpferei eng verbunden. Ton- und Lehmvorkommen zur Anfertigung von Keramik sind in der Natur reichlich vorhanden. Die frei mit der Hand in Wulst-, Spiral- oder Lappentechnik hergestellten Gefäße wurden mit feinen Knochen- und Holzgeräten verziert und mit Paste ausgelegt, eventuell bemalt, luftgetrocknet und in Gruben, die mit Laub und Erde abgedeckt waren, gebrannt.

Der Bau großer Häuser, die Rodung des Waldes zur Landgewinnung, die Bearbeitung von Bauholz und die Anfertigung neuer Waffen erforderten neue und verbesserte Techniken in der Steinbearbeitung. Spezialisierte Geräte, wie Hacken, Querbeile, Dechsel, Meißel, Äxte usw., wurden in verstärktem Maße benötigt. Neben Techniken, wie Bohren, Schleifen und Sägen, entwickelten die Neolithiker schon ein-

fache „Maschinen“ wie Steinsäge und Steinbohrer.

Felsgestein war der bevorzugte Werkstoff. Feuerstein dagegen nutzte man nur noch zu Pfeilspitzen, Klingenmessern, Sichelsteinen und Beilen.

Tierische und pflanzliche Materialien nutzte man zur Herstellung von Kleidung. Tonerne Spinnwirtel, die zahlreich in Siedlungen und Frauengräbern geborgen werden, waren zur Anfertigung feiner Fäden nötig. Mit der Erfindung des einfachen stehenden Webstuhles war man in der Lage, Stoffe herzustellen.

In den Bestattungsbräuchen und im Kult der Jungsteinzeit erkennt man die neuen gesellschaftlichen Verhältnisse am deutlichsten. Die Anlage von Gräberfeldern widerspiegeln den Charakter der Gentilordnung; der Grabbau gibt Einblick in die soziale Struktur der Sippengemeinschaft und Stämme, und die Skelette geben u. a. Auskunft über Lebensdauer und Krankheiten.

In der Anfangsphase des Neolithikums bestattete man die Toten in Hockerlage in einfachen ovalen Erdgruben. Die Mitgabe von Gefäßen, Speisen, Getränken und Gerätschaften deuten auf den Glauben an ein Weiterleben nach dem Tode. Im Zusammenhang mit Totenabwehrvorstellungen steht die Fesselung an Händen und Füßen.

In dieser frühen Zeit tritt zum ersten Mal die Brandbestattung auf.

Totenritus, Grabbau und Beigaben zeigen eine gleichwertige Behandlung der Toten. Erst im Mittelneolithikum ändert sich diese Gleichstellung. Familien- und Sippenbestattungen in Kollektivgräbern oder Totenhütten (Walternienburg-Bernburger Kultur), Steinplattengräber, die Errichtung großer Grabhügel, teils mit Totenhäusern für Einzelpersonen (Kugelamphoren und Schnurkeramik), Bestattungen mit mehreren Rindern als Beigaben und verzierte Steinkammern sind Ausdruck neuer sozialer Strukturen.

Der Jagdzauber des Paläolithikums wird im Neolithikum durch Fruchtbarkeits- und Naturkult abgelöst.

Frauenidole oder stilisierte Frauenzeichnungen spiegeln die große Rolle der Frau im Fruchtbarkeitskult der Ackerbauern und Viehzüchter wider. Ebenfalls in diesen Bereich gehören zahlreiche Tierplastiken, Tierprotomen an Gefäßen, stilisierte Idole und Kultgefäße.

Von der Auseinandersetzung mit der Natur und der Einflußnahme auf Naturereignisse zeugen Symbole und Zeichen für Sonne, Bäume, Regen



usw., die sich häufig auf Tontrommeln und Äxten finden.

Die Bandkeramik (4600–3600 v. u. Z.) ist die erste von einer bäuerlichen Bevölkerung getragene Kultur Mitteleuropas. Die Art, Gefäße mit bandartigen Motiven zu verzieren, war namentgebend für sie. Seit der Mitte des 5. Jt. v. u. Z. verbreitete sie sich, vom Balkan kommend, entlang der großen Flüsse bis Belgien. Fruchtbare Lössböden in der Nähe von Quellen, Flüssen und Bächen nutzte sie als Siedelland. Neu ist der Bau großer Häuser, die bis zu 45 m lang und 6 m breit sein konnten. Sie waren geteilt in Wohn- und Wirtschaftsräume. Die Dörfer wurden zum Teil mit Zaun und Graben befestigt. Die bekannteste Anlage dieser Zeit ist das Erdwerk von Eilsleben, Kr. Wanzleben. In der Nähe der Dörfer lagen die Felder und Viehpferche. Der Bedarf an Stein geräten, Tongefäßen und Kleidung wurde innerhalb der Dorfgemeinschaft gedeckt. Die kugelbodigen Kümpfe, Flaschen, Butten und Schalen, mit einfachen Linienbändern oder fein eingestochenen Ornamenten verziert, die oft die ganze Gefäßwand bedecken, werden sowohl in Siedlungen als auch in Gräbern gefunden. Ihre Toten bestatteten die Bandkeramiker oft in der Nähe der Siedlung. Große Gräberfelder, wie Wandersleben und Sondershausen, geben einen Einblick in die Vorstellungswelt nach dem Tode. Die Schlafstellung mit angehockten Beinen und angewinkelten Armen, die Hände teilweise vor dem Gesicht, war typische Bestattungsart. Einfache ovale Erdgruben nahmen den Toten auf. Zum Leben im Jenseits versorgte man ihn mit Nahrung, die z. T. in Gefäßen aufbewahrt wurde. Aber auch Arbeitsgeräte, wie Dechsel, Querbeile, Steinhacken, Meißel, Pflume usw., glaubte man mitgeben zu müssen. Zur Tracht gehörten Hals-, Arm- und Fußschmuck aus Knochen, Steinen und Muscheln. Kostbarer Schmuck, hergestellt aus der Spondylusmuschel, gelangte aus dem Mittelmeer durch Tauschbeziehungen zu uns. Totenfesselung und Bauchlage deuten auf „Wiedergängerfurcht“. Um eine Wiederkehr zu verhindern, wurde der Tote so bestattet, daß eine Befreiung unmöglich erschien. Neben einfacher Erdbestattung gibt es Brandbestattung in Urnen. Sie deutet eine andere Glaubensvorstellung an.

Die Stichbandkeramik (3900–3300 v. u. Z.) und die Rössener Kultur (3300–2900 v. u. Z.) – Fundort bei Merseburg –, die ebenfalls dem frühen

Neolithikum angehören, hatten eine gleiche wirtschaftliche und gesellschaftliche Grundlage. Nur im Hausbau zeigen sich Abweichungen: trapezförmige Großhäuser und kleine Rechteckbauten mit Lehmtennen.

Mit dem Trichterbecherkreis verbreiteten sich Ackerbau und Viehzucht während des Mittelneolithikums bis in den Norden Europas, wo die wirtschaftliche Grundlage bis zu dieser Zeit noch Fischfang, Jagen und Sammeln war. Drei Kulturgruppen, die sich zeitlich überschneiden, haben ihre Zentren weiter in Norden, kommen aber auch in Thüringen vor: die Baalberger Gruppe (3200–2700 v. u. Z.), die Trichterbecherkultur (3000–1900 v. u. Z.) und die Walternienburg-Bernburger Kultur (2800–2300 v. u. Z.). Das Siedlungsareal vergrößerte sich. Es werden auch wenig ergiebige, sandige und lehmige Böden genutzt. Kleine Häuser von durchschnittlich 3 × 4 Metern deuten auf einen Wandel in der Familienstruktur, bei dem die Kleinfamilie an Bedeutung gewinnt.

Befestigungen an Höhengründungen mit Wall und Graben dienten sicher nicht nur dem Schutz vor Tieren, sondern lassen erste Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Sippen, Dorfgemeinschaften oder Stämmen erkennen.

Starke soziale Veränderungen können im Bestattungsritus festgestellt werden. Neben einfachen Erdbestattungen, die in den verschiedenen Kulturen einer bestimmten Orientierung nach der Himmelsrichtung folgen, erscheinen jetzt Grabkammern für Einzelpersonen, wie Steinpackungsgräber, Steinkisten und Bohlenkammern unter Hügeln, sowie Kollektivgräber und Totenhäuser für Familien und Sippen.

Scharf gegliederte Henkeltassen, Hängegefäße mit zwei bis acht Ösenhenkeln, Schüsseln, Schalen und Kannen, teils reich verziert, bilden das keramische Inventar dieser Zeit. Auffallend sind zahlreiche gut bearbeitete Knochengерäte und -pfeilspitzen.

Die Kugelamphorenleute (2500–2000 v. u. Z.) besiedelten das ganze Gebiet der DDR. Diese bis in spätnolithische Zeit reichende Kultur zeigt deutlich soziale Differenzierungen. Große Grabhügel mit Steinkistengräbern (Kalbsrieth), zahlreiche Tierbestattungen (Mittelhausen), die Statussymbol einzelner Personengruppen sein können, und Beigabenreichtum deuten auf eine veränderte soziale Struktur der Gesellschaft.





27. Kultgefäße aus Ungarn und Erfurt.

Das vereinzelte Auftreten von Bernstein- und Kupferschmuck läßt erste großräumige Beziehungen der einzelnen Kulturgruppen untereinander erkennen.

Zu dem großen Kreis der spätneolithischen Becherkulturen, der den größten Teil Europas einnimmt, gehört auch die Saaleschnurkeramik (2300–1800 v. u. Z.). Becher und Amphoren mit reicher Schnurverzierung und facettierte Fels-

gesteinäxte kennzeichnen diese Kultur. Durchbohrte Eberhauer als Amulette, Tierzahnketten und Muschelschmuck, teils auf Kleidung genäht, Perlen aus Knochen, selten Bernstein- und Kupferringe gehörten zur Tracht der Schnurkeramiker. Ihre Toten bestatteten sie unter teils sehr großen Grabhügeln in strenger Ost-West-Orientierung, in rechter Hockerlage die Männer, in linker die Frauen. Mehrfach- oder Brandbestattungen sind selten. Totenhäuser für Einzelpersonen und reiche Beigaben sind Anzeichen des beginnenden Zerfalls der Urgesellschaft.





28. Bandkeramisches Dorf. Diorama im Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens.



29. Stichbänderkeramisches Gefäß mit Tierkopfprotomen. Bad Frankenhausen; —  
rotbemalter linienbandkeramischer Kumpf. Sondershausen.





30. Gräberfeld der Linienbandkeramiker bei Wandersleben, Kr. Gotha.

Von der iberischen Halbinsel kommend breitete sich die Glockenbecherkultur (2200–1700 v. u. Z.) bis Ungarn, Mähren und Polen über Holland, Westdeutschland bis in das thüringisch-sächsische Gebiet aus. Über die Lebensweise dieser „Bogenschützen“-Stämme, wie sie oft bezeichnet werden, ist uns wenig bekannt. Zahlreiche Pfeilspitzen und Armschutzplatten deuten auf verstärkte Jagd. Die Erdgräber, selten mit Platten oder Holzeinbau-

ten versehen, sowie vereinzelte Brandgräber enthalten oft eine einheitliche Beigaben-Ausstattung. Neben den typischen mit Kammstempelindrücken oder Ritzlinien verzierten Glockenbechern sowie Schalen, teils mit Standring und Füßchen, Feuersteingeräten, Pfeilglättern und Knochengeräten erscheinen zum ersten Mal Griffzungendolche aus Bronze und einfache Pfeilspitzen aus Kupfer. – Die Glockenbecherkultur endet in der Bronzezeit.



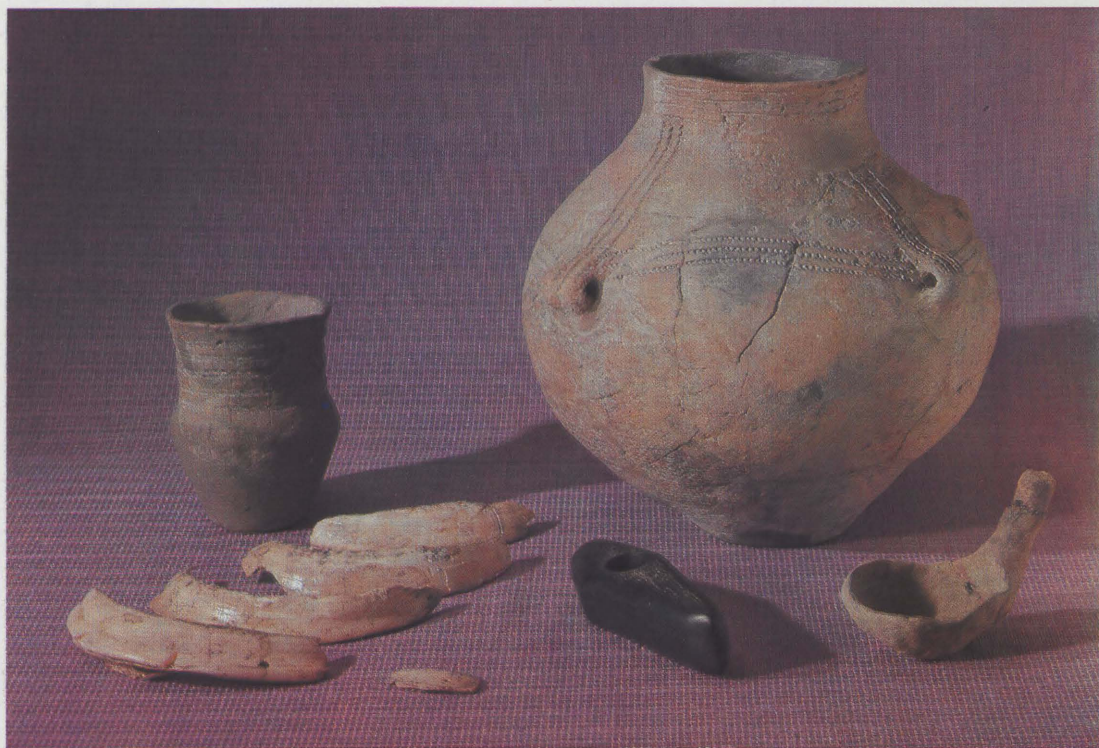


31. Neolithisches Haus. Rekonstruktion im Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens.

32. Spitznackige Beile aus Nephrit (Prunkwaffen). Glockenbecherkultur.  
Depotfund von Büßleben, Kr. Erfurt.

33. Kette aus Hundezähnen.





34. Reiche Beigaben aus einem schnurkeramischen Grab von Erfurt-Gispersleben:  
Amphore, Becher, Tonlöffel, facettierter Axthammer, Eberhauer-Amulett,



# DIE ERSTEN METALLURGEN

Bronzezeit (1800–700 v. u. Z.)

Mit der Gewinnung und Verarbeitung von Metallen begann eine neue Entwicklungsetappe in der Urgeschichte. Schon im 5. Jahrtausend v. u. Z. war im Vorderen Orient das Kupfer bekannt, und ab 3. Jahrtausend v. u. Z. tauchten einzelne Kupfer- bzw. Bronzegegenstände als „Importe“ in jungsteinzeitlichen Fundverbänden Mitteleuropas auf. Doch erst im 2. Jahrtausend v. u. Z. faßte die Metallurgie in unserem Raum Fuß. Mit den neuen Produktivkräften vollzogen sich umwälzende Änderungen in allen Lebensbereichen.

Bronzelegierungen bestehen aus etwa 90 Prozent Kupfer und 10 Prozent Zinn. Im Gegensatz zum weichen, schwer schmelzbaren Kupfer und zum sehr weichen, leicht zu schmelzenden Zinn ist Bronze sehr hart und läßt sich gut gießen. Kupfererze und Zinnseifen bzw. Bergzinn baute man vermutlich am Harz, in der Saalfelder Gegend und am Südhang des Thüringer Waldes ab. Die Kupfererze wurden in Schmelzöfen bei etwa 1100 °C verhüttet. Tondüsen bezeugen die Verwendung von Gebläsen. Unsere heimischen Bronzehandwerker beherrschten spätestens in der mittleren Bronzezeit alle Methoden der Bronzeverarbeitung: Gießen, Schmieden, Treiben, Punzen, Gravieren, Nieten, Löten. Alte Gußformen belegen den einfachen Tiegelguß – ein Formteil (z. B. für Sicheln), den Schalenguß – in mehrteiliger Form (z. B. für Äxte), den Stückguß – vierteilige Keilform für komplizierte Objekte (z. B. für Ringketten), das Wachsaußschmelzverfahren mit sog. verlорener Form aus Ton (z. B. für gedrehte Halsringe) und den Überfangguß (z. B. beim Angießen des Griffes an eine Schwertklinge).

Die begehrte Bronze wurde z. T. in Barren mit annähernd gleichen Gewichten gehandelt. Im Austausch gegen Metall (Zinn, Kupfer, Bronze, Gold) und Bernstein gab man wahrscheinlich u. a. Vieh, Wolle, Textilien und Honig, mancherorts auch Salz. Seit der Aunjetitzer Kultur ist Gewinnung von Salz aus salzhaltigem Quellwasser bzw. aus Salzpflanzenasche nachzuweisen.

Die Metallproduktion durch Spezialisten, der intensivere Pflugbau und entwickeltere Viehzucht ermöglichten die Erzeugung von Mehrprodukt. Das führte – in Verbindung mit der Möglichkeit, die wertvollen Metallgegenstände

zu horten – zu größeren Besitzunterschieden zwischen den einzelnen Sippen bzw. zwischen deren Mitgliedern und Oberhäuptern und damit auch zu sozialer Differenzierung. Die Gentilordnung begann allmählich zu zerfallen.

Die frühbronzezeitliche Aunjetitzer Kultur (1800 bis 1500 v. u. Z.) entwickelte sich aus einheimischen spätneolithischen Kulturen (Glockenbekerkultur, Schnurkeramik) unter starken Einflüssen aus Böhmen. Auf vielen kleinen Flachgräberfeldern und auch als Nachbestattungen in neolithischen Hügeln sind die Toten Süd-Nord orientiert in Hockerlage mit und ohne Steinschutz bestattet. Bei Großbrenbach, mit 81 Gräbern das bisher größte ergrabene Aunjetitzer Gräberfeld der DDR, lagen die Bestattungen anscheinend nach Großfamilien gruppiert. Typische Beigaben in Aunjetitzer Gräbern sind doppelkonische Tassen, Becher, gerauhte tonnenförmige Töpfe als Behältnisse für Speisenbeigaben, Knochengeräte, Bernsteinschmuck, Stein- und Silexgeräte sowie bronzene Nadeln, Pfrieme, Noppenringe.

In der jüngeren Aunjetitzer Kultur Thüringens gibt es neben den einfachen Gräbern der dörflichen Bevölkerung einzelne gewaltige Grabhügel über hölzernen Totenhütten mit reichem Inventar. Es sind Begräbnisstätten von „Häuptlingen“, errichtet für Vertreter der Gentil aristokratie, die offensichtlich schon über eine erhebliche wirtschaftliche und politische Macht verfügten und sich deutlich sozial vom übrigen Volk abhoben. Für die Errichtung der Grabanlagen mußten viele Menschen wochen- oder monatelang arbeiten. So barg der 8,50 m hohe Hügel von Leubingen, Kr. Sömmerda, in der Totenhütte einen älteren Mann und ein geopfertes Kind sowie kostbare Beigaben: aus Gold Armringe, Noppenringe, Ösennadeln und Spiralröllchen, aus Bronze zwei Randleistenbeile, drei Dolchklingen, einen Axtdolch und zwei Meißel, außerdem einen Steinkeil und ein großes Tongefäß.

In Mooren, an Fernwegen, in separaten Siedlungsgruben und an abgelegenen Orten wurden Bronzehorte niedergelegt. Sie enthalten in Tongefäßen oder in vergangenen organischen Behältern die für Thüringen typischen Stabdolche, Ringe und Doppeläxte, auch Armringe, -stulpen, Ösenhalsringe, Beile, Barren und Bronzeschrott. Es sind Handwerker- oder



Händlerdepots, versteckte Sippenschätze oder Opfergaben.

In der frühen Bronzezeit beginnen die kontinuierlich bis in die Hallstattzeit geübten Opferhandlungen vor und in 20 Höhlen des Kyffhäusergebirges. Man fand Reste von Menschen und Tieren, die hier verspeist worden waren, zahlreiche Tongefäße, Reste von Rindengefäßen, Bronze-, Stein- und Knochengefäße sowie (geröstetes) Getreide. Es sind Opfergaben an agrarische Götter, von denen man auf diese Weise gute Ernten und reiche Viehbestände forderte.

Die mittelbronzezeitliche Hügelgräberkultur (1600–1200 v. u. Z.) ist von Ungarn bis Frankreich, von den Alpen bis in die Lüneburger Heide, in Thüringen als Fulda-Werra-Gruppe vor allem südlich des Thüringer Waldes verbreitet.

Namengebend war die Sitte, über den Toten Hügel aufzuschütten, diese mit Steinkränzen zu umgeben und oft mit einer Steindecke zu versehen. Die Toten lagen in ihrer Tracht in Särgen oder auf Totenbrettern und waren zudem nicht selten von einer Steinpackung umgeben. Typische Funde in Männergräbern sind Randleistenbeile, Dolche und nagelförmige Gewandnadeln, in Frauengräbern Radnadeln, Armringe und Armspiralen. Der große Reichtum in manchen Gräbern gibt Hinweise auf Unterschiede in der sozialen Stellung der Bestatteten.

Neben Ackerbau bildete vor allem Viehzucht – in Südthüringen speziell eine hochentwickelte Schafzucht – die Wirtschaftsgrundlage.

Über die Bronzezeit, Waffen und über den Schmuck sind wir gut unterrichtet. Aus Gräbern und Horten sind vor allem Randleisten-, Lappen- und Absatzbeile, Messer, Dolche, Schwerter und Pfeilspitzen bekannt sowie Gewandnadeln mit nagel- oder radförmigem Kopf, Brillennadeln, Armschmuck, Halskragen, Ketten und Kolliers aus Bronzespiralröllchen, Bernstein- und selten Glasperlen, Anhänger in Form von profilierten Bronzescheiben, Haken- oder Brillenspiralen.

Die Thüringer Frauentracht der Hügelgräberbronzezeit läßt sich durch reiche Schmuckstücke, Leder- und vor allem Textilreste, die in Hügelgräbern bei Schwarza, Kr. Suhl, gefunden worden sind, gut rekonstruieren. Die Frauen trugen lange Röcke und ärmellose oder langärmelige Blusen aus dichtem, gewalktem Wolltuch, Kopfschleier und leichte Umhänge aus fein gesponnener Wolle. Der Armschmuck war

z. T. innen mit weichem Schafleder und Hornblättchen gefüttert.

Der Name „Urnenfelderzeit“ (1200–700 v. u. Z.) deutet auf die neuen Bestattungsbräuche – der Beisetzung des verbrannten Toten in einer Urne (seltener in einer heute vergangenen organischen Hülle) auf Flachgräberfeldern hin. Thüringen war jetzt dichter besiedelt. Im Thüringer Becken hatte sich aus der Hügelgräberkultur die Unstrutgruppe entwickelt; östlich der Saale siedelte eine Gruppe der Lausitzer Kultur. Südlich des Thüringer Waldes finden wir trotz großer Wallanlagen (Großer Gleichberg bei Römhild) jetzt nur (spärliche) Zeugnisse der süddeutschen Urnenfelderkultur.

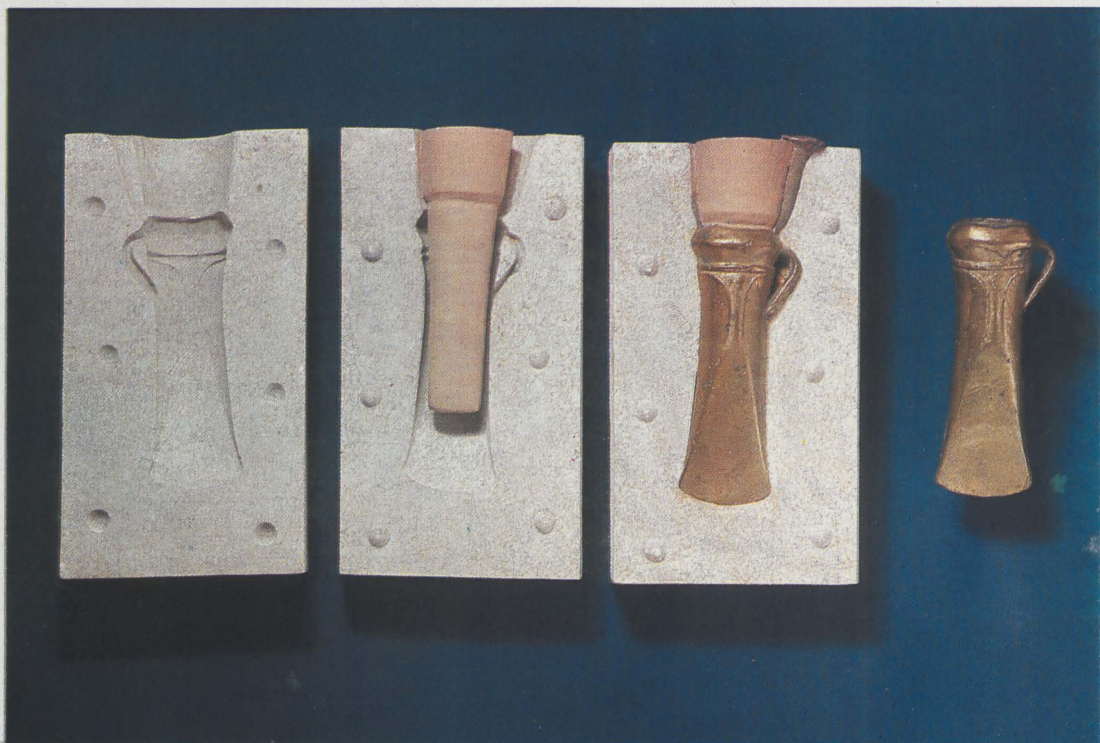
In der Unstrutgruppe sind sowohl Körperbestattungen, umgeben von Steinsetzungen, manchmal regelrechten Steinkisten, als auch Brandbestattungen üblich. Gekennzeichnet ist sie durch Schulterwulstamphoren, Terrinen, Urnenfelderbecher und Turbanrandschalen. Der Dekor besteht aus waagerechten Riefen, feinen Kanneluren, umriefften Buckeln oder Flechtbandmustern. Typische Bronzen sind Hakenspiralen, Schmuckscheiben (Phalern), gedrehte Halsringe und einfache Bronzedrahtspiralen. Außerdem verwendete man sog. Urnenfeldernadeln (Ei-, Vasen- und Plattenkopfnadeln). An Waffen und Geräten waren Lanzen- und Pfeilspitzen, Knopf- und Zungensicheln, Lappen- und Tüllenbeile, Messer und Rasiermesser in Gebrauch.

Aus der Unstrutgruppe entwickelte sich im 8. Jh. v. u. Z. die Kultur der frühen Eisenzeit.

Die in Sachsen beheimatete Lausitzer Kultur drang während der jüngeren Bronzezeit (Stufe D) bis zur Saale vor. Ostthüringen wird im 13.–11. Jh. v. u. Z. dicht besiedelt. Neben kleinen und größeren Talsiedlungen kennen wir Höhengründungen, z. T. große burgartige Befestigungen mit Wall und Graben (z. B. Dohlenstein, Jenzig und Johannisberg, Kr. Jena; Alter Gleisberg, Kr. Eisenberg; Felsenberg, Kr. Pößneck; Gleitsch, Kr. Saalfeld). Diese waren Zentren des wirtschaftlichen (Metallwerker) und kulturellen (Wohnstätten der herrschenden Schicht) Lebens. Die Befestigungen deuten auf unruhige Zeiten und kriegerische Auseinandersetzungen hin.

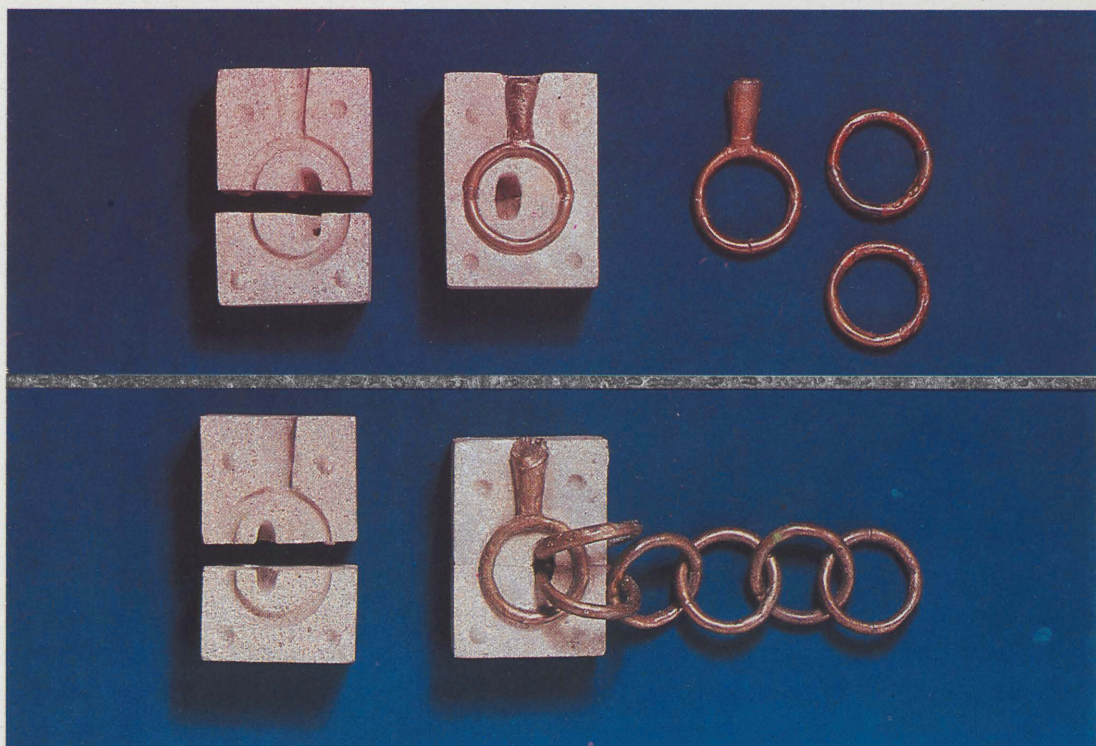
Die Toten wurden verbrannt und in Urnen oder in Behältnissen aus organischem Material, z. T.





35. Tiegelguß.  
36. Schalenguß.





37. Stückguß.

38. Guß in verlorener Form.





39. Modell eines geöffneten Grabhügels von Schwarza, Kr. Suhl.

mit etwas Bronzeschmuck und Beigefäßen, beigesetzt. Ungeschützte Gräber und solche mit Boden- und Decksteinen sowie Steinsetzungen um die Urne sind gleichermaßen üblich. Es gibt Nachbestattungen in älteren Grabhügeln, neue kleine Hügelbauten und Flachgräber. – Typische Keramikformen sind Doppelkegel (z. T. mit waagerechten Rillen und Riefen und gekerbtem Umbruch), Buckelkannen, kleine Terrinen und Tassen mit umriefften Buckeln zwischen senkrechten Riefenbündeln. Für die Lausitzer Kultur charakteristische Bronzen, wie Kolbenkopf-, Petschaftkopf- und Hirtenstabnadeln, gedrehte Arm- oder Fußringe, einschneidige

Rasiermesser und Lausitzer Tüllenbeile, treten in Gräbern spärlich auf.

Während der jüngeren Urnenfelderzeit bildete sich aus dieser Lausitzer Gruppe unter starkem Einfluß der Unstrutgruppe die „Trannrodaer Gruppe“ heraus. Ihre Charakteristika sind Schulterwulstamphoren, Terrinen und Urnenfelderbecher, bronzene Ringe mit Rillengruppen und kleiner vielgestaltiger Drahringschmuck.

Die Entwicklung führte dann weiter zur früh-eisenzeitlichen (ab 8. Jahrhundert v. u. Z.) Dreitzscher Gruppe Ostthüringens.





40. Frauentracht. Nach Funden von Schwarza.





41. Hortfund von Kehmstedt, Kr. Nordhausen.





42. Getriebene Bronzetassen von Pöbneck-Schlettwein.



43. Schulterwulstamphore von Trannroda, Kr. Pöbneck.



# FRÜHEISENZEITLICHE REVOLUTION

Hallstattzeit (700–500/450 v. u. Z.)

Der nach dem Fundort Hallstatt in Oberösterreich bezeichnete Zeitabschnitt des 7.–5. Jh. v. u. Z. stellt den Beginn der Eisenzeit dar, d. h. die Zeit der allgemeinen Verwendung des Eisens.

Das im östlichen Mittelmeerraum seit dem 2. Jahrtausend v. u. Z. vereinzelt auftretende neue Metall wurde zunächst als „Edelmetall“ mit Edelmetall, wie Gold, verarbeitet. Eisen galt als Symbol für Besitz und Reichtum. Allgemeinere Bedeutung gewann das neue Material seit dem 8. Jh. v. u. Z. Seine Vorteile lagen gegenüber der Bronze einerseits in der einfacheren Technologie, denn man benötigte nur einen Rohstoff, vorwiegend Raseneisenerz, der andererseits fast überall leicht zugänglich war. Seinen endgültigen Siegeszug über die Bronze hielt das Eisen, als die Menschen erkannt hatten, daß das wesentlich härtere Material auch für Waffen und Produktionsinstrumente einsetzbar war. Die Eisenproduktion von der Gewinnung des Eisenerzes bis zum Finalprodukt erforderte Erfahrung und Spezialkenntnisse, förderte die Herausbildung von Spezialisten und gesellschaftlicher Arbeitsteilung. Dieser neue Entwicklungsstand der Produktivkräfte auf dem Gebiet der Metallerzeugung beeinflusste auch den Entwicklungsstand des wichtigsten ökonomischen Faktors, Ackerbau und Viehwirtschaft, durch die Einführung neuer qualitativ wertvoller Arbeitsinstrumente (eiserne Sicheln, Äxte, Messer), die durch höhere Produktivität der Arbeit ein größeres Mehrprodukt ermöglichten. Archäologisch nachweisbare Besitzunterschiede hatten ihre Wurzeln in unterschiedlicher Verteilung dieses Mehrprodukts. Der revolutionierenden Wirkung des Eisens auf die Produktivkräfte der Hallstattzeit in Mittel-, Süd- und Südosteuropa folgten die sozialen Veränderungen, die Herausbildung einer Schicht des Gentiladels, dessen Sitze befestigte Burgen (Fürstensitze) mit einer Gliederung in Haupt- und Vorburg waren. Diese gesellschaftlich führende Schicht bestattete ihre Toten abseits der üblichen Gräberfelder meist unter großen Hügeln mit besonderen Grabeinbauten oder Wagen, mit auffallend reicher Ausstattung, oft auch mit Importstücken aus dem mediterranen Raum.

In dieser Zeit sind die Symptome der Auflösung der Urgesellschaft mit ersten Anzeichen

früher Klassengesellschaft deutlich erkennbar.

Thüringen lag am Rande dieser Blüte der hallstattzeitlichen Entwicklung. Nur im südlichen Vorgelände des Thüringer Waldes um das Gleichberggebiet und das obere Werragebiet zeigen sich in den Formen der gleichzeitigen materiellen Kultur noch starke Anklänge an die zentrale Hallstattkultur, das Vorkommen eiserner Gerätschaften ist zwar hier wie auch nördlich der Mittelgebirge noch recht selten. Am Südwestfuß des Großen Gleichberges wurde ein Teil eines größeren Grabhügelfeldes im Merzelsbachwald bei Römhild untersucht. Besonders wichtig war – neben den übrigen einfachen Gräbern – ein für eine Brandbestattung mit starken Bohlen errichtetes Kammergrab mit kompakter Steinpackung, in dessen einer Hälfte typische Keramik, wie Kegelhalbschalen mit Graphitbemalung oder geometrischem Dekor niedergelegt waren, während die zweite für die sonst übliche Wagenbeigabe freigelassen war. Typische Bestandteile der materiellen Kultur waren Steigbügelarmringe, Kahnfibeln, Pauken- und Fußzierfibeln.

In Südthüringen treten auch befestigte Anlagen auf, z. B. auf dem Kleinen Gleichberg (Steinsburg) bei Römhild. Im 5. Jh. v. u. Z. wurden hier aus Basalt Steinmauern auf dem Gipfel und auf der Mitte des Berghangs (jüngere Hauptmauer) errichtet. Wenn sie auch Schutz für eine größere Gemeinschaft bot, so hat diese Befestigung außer der Funktion als „Volksburg“ auch der Repräsentation der Macht des Gentiladels gedient. In nur geringer Entfernung von der Steinsburg wurden in Henfstädt Bestattungen von Angehörigen dieser sozialen Schicht untersucht. Besonders aufschlußreich sind zwei Körpergräber, die außer reichem Schmuck, wie Fibeln, Hals- und Ohringen, Kopfaufsätze (Diademe) mit Sonnensymbolen enthielten, die eindeutig Kontakte dieser Bevölkerung zum mediterranen Raum aufweisen.

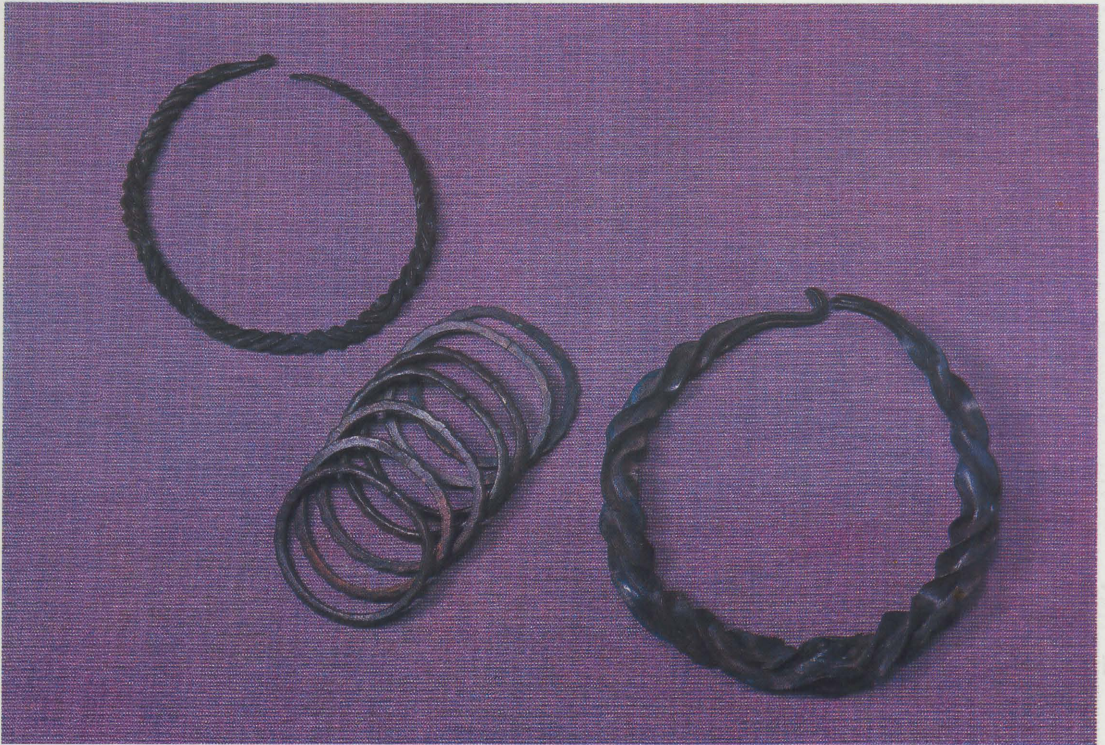
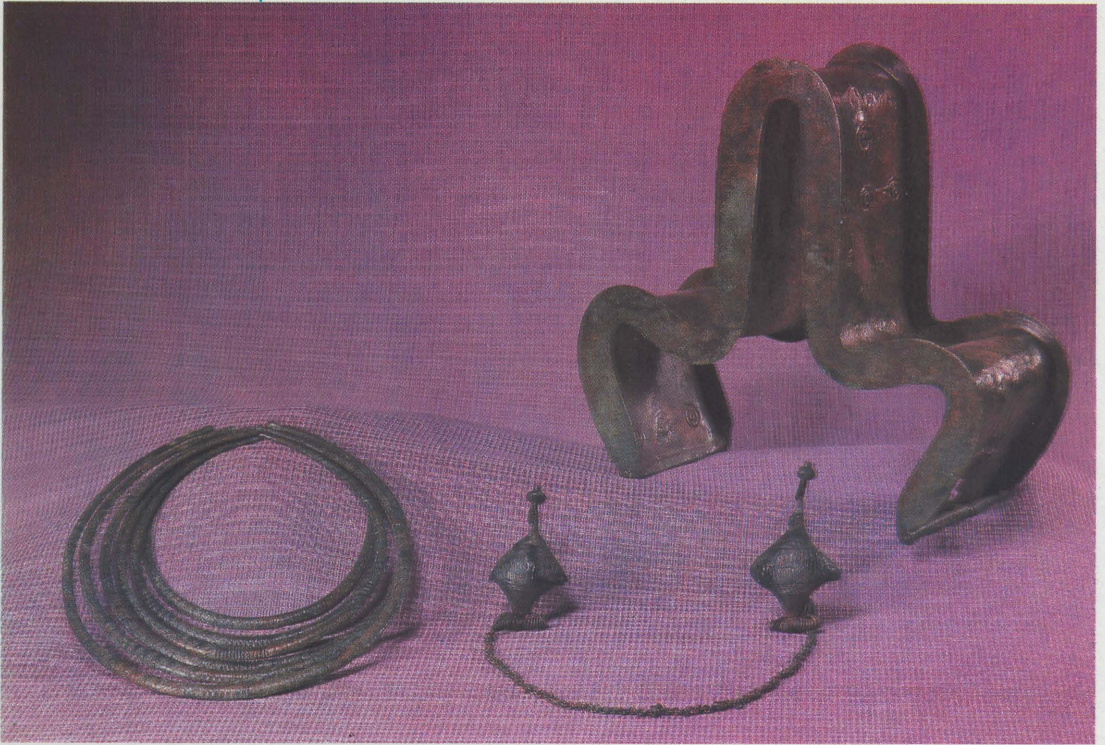
Eigenständig vollzog sich die Entwicklung in Ostthüringen zwischen oberer Saale und Elster. Die Funde dieses Gebiets werden als Dreitzscher Gruppe zusammengefaßt. Auf dem Grä-





44. Grabhügel im hallstattzeitlichen Gräberfeld Eichig bei Herpf, Kr. Meiningen.





45. Bestandteile der Tracht einer reichen Angehörigen des Gentiladels von Henfstädt.

46. Hals- und Armringe der „Thüringischen Kultur der frühen Eisenzeit“.



berfeld von Dreitzsch (Kr. Pößneck) wurden über 100 Brandbestattungen untersucht. Die Reste des Leichenbrandes lagen in Urnen, manchmal umgeben von anderen Töpfen, Schalen oder Terrinen. Als Metallbeigaben treten Bronzeringe und Nadeln aus Bronze oder Eisen auf. Im Gebiet der Dreitzscher Gruppe ist die Entwicklung zur beginnenden spezialisierten Metallgewinnung und -verarbeitung in besonderen Metallwerkersiedlungen und auf Höhensiedlungen archäologisch erkennbar.

Im Thüringer Becken war die „Thüringische Kultur der älteren Eisenzeit“ verbreitet. Spuren dieser Kultur reichen bis ins Orlagebiet und ins obere Saaletal. Zu ihren Kennzeichen gehören Körperbestattungen mit oder ohne Steinschutz. Die verbreitetste Keramikform ist das Gefäß mit s-förmig geschweiftem Profil und Steilrand; das Bronze-Inventar besteht aus Halsringen (Wendelringen), Steigbügelarmringen, schildförmigen Ohringen und Nadeln.

In die Vorstellungswelt der Menschen der älteren Eisenzeit in Thüringen wurden bei Ausgrabungen in den Höhlen von Bad Frankenhausen Einblicke gewonnen. In drei der für Kult-handlungen benutzten Höhlen bezeugen Schmuckgegenstände, Keramik und Menschenreste die Ausübung kultischer Handlungen in der Hallstattzeit. Menschenknochen mit Schnittspuren belegen die hier dargebrachten Opfer, vorzugsweise von Kleinkindern, Jugendlichen und jungen Frauen. Diese agrar-kultischen Handlungen sollten die Fruchtbarkeit garantieren, zugleich aber auch vor Mißernten und Hungersnöten schützen.

Starke Beziehungen zu kultischen Gebräuchen des Mittelmeeres läßt das Heiligtum mit Steinidol und Brandaltar von Oberdorla erkennen. Alle Kultäußerungen entsprechen der noch dominierenden Rolle von Ackerbau und Viehwirtschaft in der Hallstattzeit.



46a. Schachthöhle mit Menschenopfern, Bad Frankenhausen.



# KELTEN

Latènezeit (500 v. u. Z. – Beginn u. Z.)

Aus dem südlichen Mitteleuropa strahlt seit dem 5./4. Jh. die Latènekultur, benannt nach einer Fundstelle mit zahlreichen keltischen Waffen am Neuenburger See (Schweiz), nach Norden aus und wirkt mit ihrem Einfluß auch nach Thüringen hinein. Besonders das Gebiet südlich des Thüringer Waldes gehört zu ihrem direkten Einflußbereich. Jetzt ist es zum ersten Mal möglich, Fundgruppen der Archäologie mit einem Stammesnamen zu belegen.

Ab 400 v. u. Z. dringen keltische Stämme aus einem Gebiet zwischen Ostfrankreich und dem Böhmischem Becken in große Teile Europas vor. Nach Berichten griechischer und römischer Geschichtsschreiber leben im südlichen Mitteleuropa die Kelten, nördlich davon die Germanen. In Thüringen verzahnen sich beide Siedlungsgebiete.

Die Kelten spielen jahrhundertlang eine historische Mittlerrolle. Fortschrittliche Produktionsverfahren werden durch sie aus dem Mittelmeerraum nach Norden weitergegeben, so die Eisenverhüttung und -verarbeitung, die Anwendung der Töpferscheibe und der Drehbank. Das Vordringen dieses Volkes zielt oft auf Landschaften, in denen Bodenschätze zu finden sind, wie z. B. Kupfererz im Orlagebiet, Eisenerz im Thüringer Wald und Solequellen an der Werra und Saale. Die teilweise schon manufakturartige Produktion in spezialisierten Werkstätten wirkt sogar auf andere Stämme in benachbarten Gebieten.

In Thüringen müssen wir mit einer zumeist wohl mehr friedlichen keltischen Zuwanderung rechnen. Vor allem Handwerker und Erzsucher kommen in das Land und leiten eine Keltisierung der einheimischen Bevölkerung ein. Diese lebt in meist kleineren Dörfern. Solche sind in Haina (Flur Dörflein) und Jüchsen (Flur Widerstatt), beide Kreis Meiningen, durch Ausgrabungen nachgewiesen. Daneben existieren befestigte Siedlungen auf Anhöhen, wobei oft Anlagen aus der Hallstattzeit weitergenutzt werden.

Die Grundrisse der Häuser zeigen Gruben-, Pfosten-, seltener auch Blockbauten. In der Siedlung Widerstatt gibt es relativ große Häuser, wie man sie in anderen Gebieten Thüringens bisher noch nicht gefunden hat.

Mehrere befestigte Anlagen, die in Thüringen seit dem 3. Jh. v. u. Z. errichtet wurden, sind

als Zentren der Produktion, als zentrale Märkte, nicht zuletzt als Machtmittelpunkte und schließlich als hervorgehobene Kultplätze überregionaler Bedeutung anzusehen. Ihr Verteidigungscharakter ist meist sehr ausgeprägt. Aber solche Befestigungen, wie vor allem die Steinsburg bei Römhild (Kr. Meiningen) und der Ochsen bei Vacha (Kr. Bad Salzungen) sind nicht mit den keltischen Oppida zu vergleichen, wie sie der römische Feldherr Cäsar in Gallien erobert hat und in seinen Aufzeichnungen beschreibt. Gerade für die Steinsburg zeigt sich am Fundmaterial, daß die Bevölkerung vorwiegend bäuerlich war. Die Steintrockenmauern entsprechen nicht dem von Cäsar geschilderten *Murus gallicus*; sie sind ohne Holzversteifung gebaut, während sonst im Mittelgebirgsbereich Pfostenschlitzmauern errichtet wurden.

Die keltische Landwirtschaft kennt die wichtigsten Haustierarten, von denen das Rind die größte Rolle spielt. Allgemeine Stallhaltung scheint es noch nicht gegeben zu haben.

Der Ackerbau liefert z. B. neben Weizen jetzt auch Hafer und Roggen sowie reichlich Hülsenfrüchte. Hinweise zur Weiterverarbeitung des Getreides zu Schrot und Mehl geben die zahlreichen Funde von Mahlsteinen, in der älteren Form der hin und her bewegten Reibsteine, später mehr und mehr der Drehmühle. Zur Herstellung solcher Mahlsteine muß es bereits einen eigenen Handwerkerstand gegeben haben. Mühlsteinbrüche (Porphyr) kennen wir im Thüringer Wald bei Crawinkel und am Rennsteig unweit Oberhof.

Wichtigster Rohstoff der Latènezeit ist das Eisen. Es erfolgt die Ausbeutung örtlicher Eisenerzvorkommen. Das Bergerz der Mittelgebirge, vor allem des Thüringer Waldes, wird oberflächlich gewonnen worden sein. Das in vielen Gebieten anzutreffende Raseneisenerz und die im Keuper des Grabfeldes vorkommenden Eisenknollen hat man ebenfalls aufgesammelt und verhüttet. Auch der Handel mit Eisen in Barrenform ist bezeugt; so weist ein Spitzbarren von Oberhof auf einen den Rennsteig überquerenden Nord-Süd-Handelsweg hin.

Durch die Kelten kommt es erstmals zu einer umfassenden Anwendung der schnellrotierenden Töpferscheibe. Selbsthergestellte Drehscheibenkeramik gibt es in vielen Gebieten





47. Der kleine Gleichberg (Steinsburg) mit Befestigungen aus der Urnenfelderzeit, Hallstattzeit und Latènezeit bei Römhild.

mindestens seit der mittleren Latènezeit, daneben aber auch als Import. In Verbindung mit der Töpferscheibe haben die Kelten den doppelräumigen Brennofen für Keramik vermittelt. Hergestellt werden vor allem Tonnengefäße, Schalen und Schüsseln mit S-Profil sowie flaschenartige Gefäße. Häufig ist die Außenwand gerauht, mit plastischen Leisten und Ritzmustern (Kamm- und Besenstrich) verziert. Im Süden Thüringens kommen Drehscheibengefäße, vielfach stempelverziert, reichlich vor.

Bronze wird weiterhin erzeugt, wobei mit der Nutzung heimischer Kupfervorkommen zu rechnen ist; sie dient jetzt vor allem zur Herstellung von Schmuck. Bemerkenswerte Erzeugnisse des hochstehenden Handwerks sind Halsringe, Fibeln und Gürtelhaken, Waffen und Werkzeuge. Glasperlen in gelber oder blauweißer Färbung sowie Armringe sind zunächst Import aus dem Süden; im Laufe der Latènezeit ist mit ihrer Herstellung auch in Thüringen zu rechnen.





49. Auswahl von ca. 50 Vogelkopffibeln der Steinsburg.

Während der jüngeren Latènezeit prägt sich der Charakter Thüringens als ein Kontaktgebiet zwischen Süd und Nord noch stärker aus. Der Einfluß der keltischen Kultur reicht immer weiter nach Norden und bringt aus der spätkeltischen Stadtkultur (Oppida-Zivilisation) zahlreiche Importe in die nördlich benachbarten Gebiete, so z. B. erneut Graphittongefäße, Glasarmringe und Münzen, darunter auch die goldenen „Regenbogenschüsselchen“. Die weiter verbesserten Produktionsverfahren werden in den örtlichen Werkstätten angewendet: Die keltische Wirtschaftsweise findet im thüringischen Kontaktgebiet Eingang. Vermutlich hat auch die differenzierte keltische Sozialstruktur starke Einflüsse vermittelt. Es ist mit Anfängen eines Klientelsystems zu rechnen.

In der jüngeren Latènezeit werden häufig neue Siedlungen angelegt, die dann bis in die römische Kaiserzeit hinein bestehen bleiben. Nun gibt es in Thüringen Grubenhäuser mit Firstträgerkonstruktion und stadtartige befestigte Siedlungen, deren Vorbild die südlichen Oppida sind.

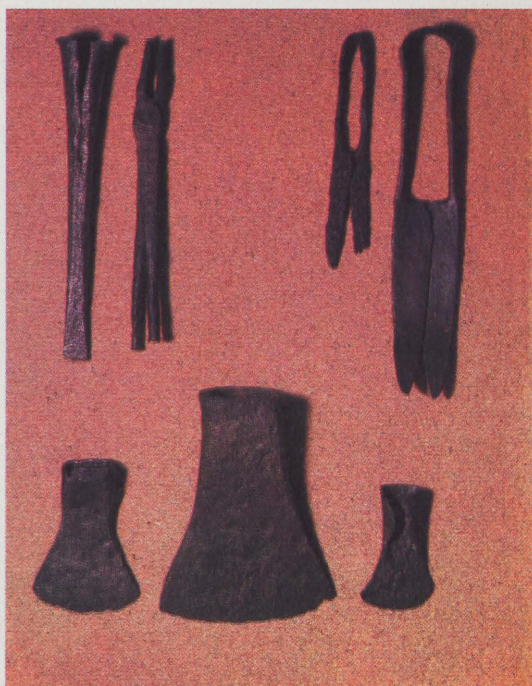
Die Gräber enthalten zur älteren Latènezeit vor allem die Verstorbenen in Strecklage, zu-

nächst noch unter Hügeln; später gibt es nur Flachgräber. In der jüngeren Latènezeit breitet sich die Sitte der Brandbestattung aus und wird dann ausschließlich geübt.

Aus der Größe und Belegungsdauer der Friedhöfe wird auf eine Siedlungsstruktur geschlossen, die das Land mit locker gestreuten Weilern bedeckte, deren Bewohner Großfamilien gewesen sein können. Die Latènekultur wurde von allen Bevölkerungsschichten getragen; die Oberschicht ist noch wenig herausgehoben. Die Produktionsverhältnisse der Urgesellschaft haben sich noch nicht völlig aufgelöst.

Den antiken Nachrichten zufolge wohnen gegen Ende der Latènezeit zwischen Harz und Thüringer Wald die Teuriochamai, in einer anderen Überlieferung ist von Turonen die Rede. Im 1. Jh. v. u. Z. siedeln dann im Thüringer Becken Teile der Sueben, und um die Wende der Zeitrechnung berichten die römischen Geschichtsschreiber von Hermunduren, die zu dieser Zeit einen der mächtigsten germanischen Stämme in unserem Raume bildeten. Mit solchen Hinweisen fällt erstes spärliches Licht überlieferter Geschichte auf das bis dahin urgeschichtliche Thüringen.





48. Keltisches Werkzeug von der Steinsburg:  
Scheren, Zange, Tüllenmeißel, Tüllenbeile. Eisen.

50. Waffen eines keltischen Kriegers. Rekonstruktion.



# GERMANEN UND RÖMER

Römische Kaiserzeit (1.–4. Jh.)

In den ersten vier Jahrhunderten u. Z. entfalteten sich in Thüringen Geschichte und Kultur germanischer Stämme.

Der Herausbildungsprozeß der Germanen vollzog sich nach sprachwissenschaftlichen und archäologischen Untersuchungen in der vorrömischen Eisenzeit im nördlichen Mittel- und südlichen Nordeuropa bzw. in der jüngeren Bronzezeit im Verbreitungsgebiet der Jastorfkultur.

Nach dem römischen Politiker und Historiker Tacitus siedeln zu Beginn der Zeitrechnung im heutigen Thüringen die zum elbgermanischen Kreis gehörenden Hermunduren, sie berührten im Westen das Verbreitungsgebiet der Chatten. Der Stammesname „Hermunduren“ ist vom Beginn unserer Zeitrechnung bis zum Ende des 2. Jh. überliefert, für das 3. und 4. Jh. ist keine Stammesbezeichnung bekannt. Ab 400 ist für die Bewohner dieses Gebietes der Name „Thüringer“ überliefert. Da die archäologischen Funde eine durchgehende Besiedlung bestätigen, liegt ein Weiterleben der Hermunduren in den Thüringern nahe.

Die wirtschaftliche Grundlage der Germanen bildeten Ackerbau und Viehwirtschaft. Im Rahmen des Hauswerks erfolgte neben der Nahrungsmittelproduktion die Keramikproduktion, die Herstellung von Textilien, die Holz-, Knochen- und Geweihverarbeitung. Parallel dazu entwickelten sich Produktionszweige, die auf Spezialistentum aufgebaut waren. Dazu gehörten vor allem die Eisengewinnung und -verarbeitung. Ein Zentrum solcher Produktion wurde in Gera-Tinz untersucht, wo über 20 Eisenschmelzöfen freigelegt wurden. Diese Öfen besaßen einen eingetieften Herd, über dem sich ein freistehender oder an eine Grubenwand angelehnter Schacht befand. Schichtweise wurden Holzkohle und Eisenerz über einem Holzkohlenbett angeordnet und entzündet. Durch in Düsen gefestigte Blasebälge erreichte man bei Temperaturen um 1150 bis 1400 °C eine eisenhaltige Luppe, die durch Weiterbehandlung von der Schlacke befreit werden mußte. Daß örtlich auch im Bereich der Keramikherstellung ein Entwicklungsstand früher Warenproduktion erreicht wurde, belegen die in Haarhausen untersuchten Töpferöfen für qualitätvolle Drehscheibenkeramik des 3. Jh. Erzeugnisse dieses Handwerkszen-

trums, das hinsichtlich der Ofenbautechnologie, des Brennvorgangs und der Formen der auf der Drehscheibe hergestellten Gefäße stark unter römischem Einfluß stand, waren durch das große Produktionsaufkommen weit in Thüringen verbreitet. Höhere Arbeitsproduktivität führte in einzelnen Bereichen zu einem größeren Mehrprodukt, das parallel mit der verstärkten Entwicklung der Produktivkräfte seit dem Ende des 2. Jh. zu einer differenzierten Anhäufung von Reichtum und des Besitzes an Produktionsmitteln führte.

Kenntnisse über das Siedlungswesen und den Hausbau liegen für diesen Abschnitt nur vereinzelt vor: Zu Beginn der römischen Kaiserzeit (Großbromstedter Horizont) befand sich in Oberdorla (Kr. Mühlhausen) eine Siedlung aus mehreren Gehöften, bestehend aus langgestreckten Bauten, kleineren Getreidespeichern und eingetieften Hütten. Die bedeutendste Ausgrabung einer germanischen Siedlung fand in Dienstedt (Kr. Arnstadt) statt. Ein Adelshof, aus einem Großhaus und einem Speicher beträchtlicher Größe bestehend, war von mehreren einfachen Unterkünften der Handwerker umgeben.

Die Germanen verbrannten ihre Toten und setzten die Reste des Leichenbrandes und der Ausstattung (Waffen, Schmuck) in Urnen auf größeren Gräberfeldern bei, wie in Großbromstedt, Nordhausen, Schlotheim und Wechmar, das mit seinen 280 Bestattungen namensgebend für die Gruppe von Gräberfeldern im Thüringen des 3. und 4. Jh. ist. Seit dem 3. Jh. gingen die Vertreter der Gentil aristokratie zur Körperbestattung über (Gräber der Haßlebener Gruppe), ab etwa 300 übernahm auch die übrige Schicht germanischer Bauern und Handwerker diesen Bestattungsbrauch.

Typische elbgermanische Gefäßformen sind im 1. und 2. Jh. die Situla (Trichterurne), der bauchige Topf, Terrinen, gelegentlich Fußpokale oder flache Schüsseln. Kennzeichnend ist die Verzierung durch Rädcheneindrücke. In Siedlungen kommen Näpfe und Kumpfe sehr häufig vor. Im 3. Jh. dominiert die flachere Schalenurne, streng profiliert, verziert durch Einstiche oder plastische Wülste. Im 4. Jh. werden diese Schalen flacher, die Verzierung einfacher. Neben dieser Art von Keramik finden sich in Thüringen zahlreiche Belege rheinweser-ger-





51. Elbgermanische und Rhein-Weser-germanische Keramik.

manischer Formen, die von Gefäßen mit hohem Schulterumbruch und solchen auf hohen Stengelfüßen repräsentiert werden. In dem Zeitabschnitt des 1. bis 4. Jh. waren Fibeln (Gewandspangen) verschiedener Formgebung in Mode: Fibeln mit geschwungenem Bügel, Augenfibeln, Fibeln mit zweilappiger Rollenkappe, Kniefibeln, Scheibenfibeln, Fibeln mit Armbrustkonstruktion. Zum Inventar der Gräber, seltener auch der Siedlungen, gehören Knochenkämme, Metall- oder Knochennadeln, Gürtelhaken und Schnallen, Messer, Bügelscheren, Holzeimer mit Metallbeschlägen, Spinnwirtel, Sicheln. Funde von Waffen treten vor allem in Gräbern des 1. und 2. Jh. auf, es sind dies ein- oder zweischneidige Schwerter, Lanzen, Speere, Schilde und Sporen. Eine besondere Fundgruppe stellen Importstücke aus dem römischen Imperium dar: Ge-

fäße aus Bronze, Glas, Silber oder Ton (*Terra sigillata*), Schmuckstücke, besonders Fibeln, Anhänger, aber auch bronzene oder silberne Tabletts. Gegenstände römischer Herkunft kommen häufiger in Thüringen vor, bedingt einmal durch die größere räumliche Berührung zwischen den germanischen Stämmen des Thüringer Beckens und den provincialrömischen Bewohnern des Rhein-Mainmündungsgebiets, andererseits auch durch freundschaftliche Kontakte zwischen beiden Ethnika, die für das 1. Jh. von Tacitus schriftlich überliefert werden, bis ins 3./4. Jh. auch archäologisch nachweisbar sind. Besonders die Untersuchung des Töpferzentrums in Haarhausen erbrachte den Beleg für enge Kontakte und für das Einwirken römischer Handwerker auf die wirtschaftliche Entwicklung und damit auch auf die Gesellschaftsstruktur der Germanen.

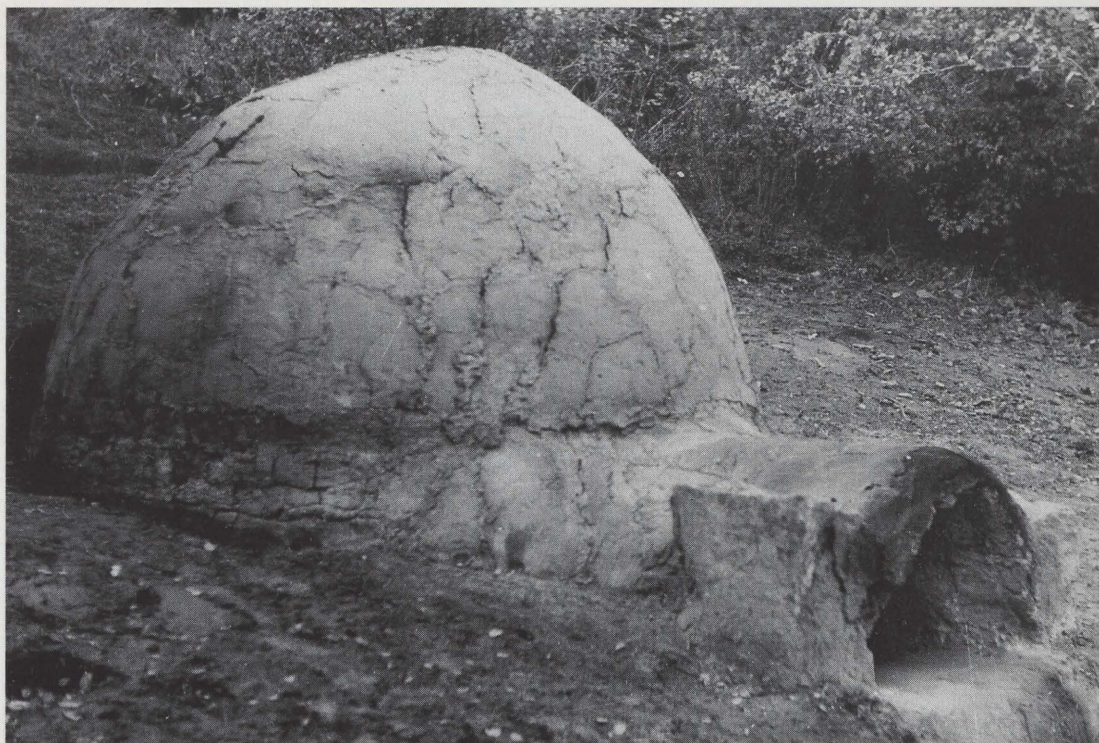




52. Terra-sigillata-Bilderschüssel von Schlotheim.

Nachdem die Römer ihre Ziele, die Reichsgrenze bis zur Elbe zu verlegen, unter dem Druck der Germanen und deren Sieg über römische Truppen im Jahr 9 u. Z. in der Schlacht im Teutoburger Walde aufgegeben hatten, beschränkten sie sich auf einen Streifen östlich des Rheins, nördlich der Donau und befestigten das durch Eroberung gewonnene Territorium mit Erdwall-Palisade und Graben bzw. mit Steinmauern, Türmen und Kastellen, dem sogenannten Limes. Der Limes trennte nicht nur beide ethnisch und politisch unterschiedliche Territorialgebilde, sondern stellt die Grenze zwischen römischer Sklavenhaltergesellschaft und der sich in der Auflösungsphase befindenden Urgesellschaft der Germanen, die stark klassengesellschaftliche Züge angenommen hatte, dar. Die Gentilaristokratie wird von den römischen Chronisten erwähnt, sie tritt archäologisch deutlich in den reichen Gräbern von Haßleben, Nordhausen und Dienststedt entgegen, die sich sowohl durch abweichenden Bestattungsritus als auch durch die kostbaren, zahlreichen Beigaben von der Masse der üblichen Urnengräber abheben.





53. Töpferofen von Haarhausen und Rekonstruktion.





54. Holzgeräte aus dem Moor von Oberdorla.

Über die kultischen Vorstellungen und Gebräuche der Germanen unterrichten die in Oberdorla untersuchten Kultplätze. Sie bestanden in diesem Zeitabschnitt bevorzugt aus kreisförmigen Einhegungen, in denen sich die Idole (vorwiegend Brettidole), Kulthölzer oder sonstige kultische Geräte (Fackeln, Hämmer) aber auch Wirtschaftsgeräte befanden. Die hier mit Tier- oder Menschenopfern zu versöhnenden Götter repräsentieren einen Agrarkult, der hauptsächlich ein Fruchtbarkult war. Diese ideologischen Äußerungen entsprechen gänzlich der noch vorherrschenden ökonomischen Bedeutung von Ackerbau und Viehzucht. Dagegen bildete die ebenfalls in Oberdorla nachgewiesene Verehrung eines Kriegsgottes eine Reflexion auf verstärkte kriegerische Auseinandersetzungen zwischen den in Thüringen angesiedelten Stämmen (Chatten – Hermunduren) und auf die sich entwickelnde Sozialstruktur mit der Herausbildung des Gefolgschaftswesens für die Vertreter der Gentil aristokratie.



# THÜRINGER UND FRANKEN

(4. Jh.–700 u. Z.) Völkerwanderungszeit

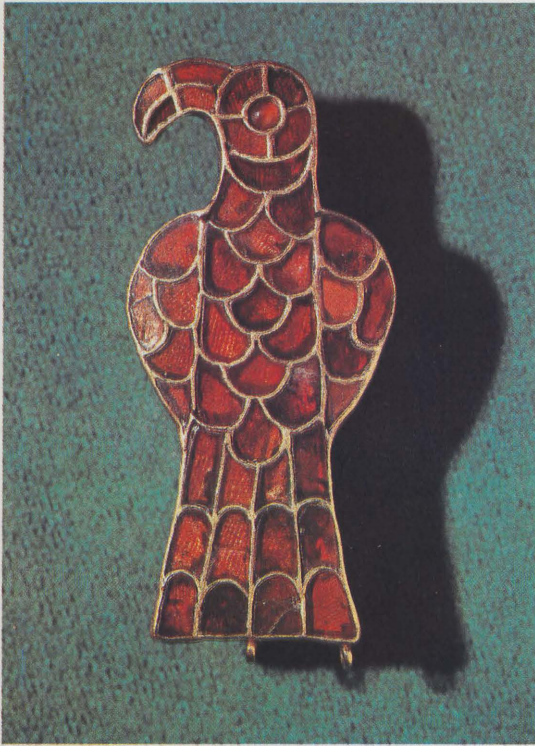
Während des 4. Jh. entstanden in Mitteleuropa u. a. die großen Stammesverbände der Franken, Alamannen, Sachsen und Thüringer. Im fränkischen Stammesverband vereinigten sich niederrheinische Stämme unter dem König Clodwig zu einem Reich, das den Kampf um die Vorherrschaft im westlichen Mitteleuropa während des 6. Jh. zu seinen Gunsten entschied. In dieser Zeit bildete sich hier eine neue Gesellschaftsordnung, der Feudalismus, heraus. Das Lehen (feudum) wurde zur fundamentalen Form der Ausbeutung in West- und Mitteleuropa.

Der thüringische Stammesverband bildete sich durch den Zusammenschluß elbgermanischer Hermunduren mit mehreren anderen germanischen Stammesgruppen heraus. Auf die Beteiligung von Angeln und Warnen deuten Funde und das später aufgezeichnete Gesetz „Lex Anglorum et Werinorum hoc est Thuringorum“ hin. Um 400 wird die Bevölkerung erstmals als „Thoringi“ bezeichnet. Im 5. Jh. fand der Stammesverband seinen politischen Ausdruck im Thüringer Königreich. In dieser Zeit stießen die Hunnen aus der ungarischen Tiefebene nach Westeuropa vor und erlangten die Vorherrschaft über germanische Stammesverbände, zu denen auch die Thüringer gehörten. Als Zeugnisse ihrer Abhängigkeit von den Hunnen werden Waffen – Schmalsaxe, dreiflügelige Pfeilspitzen (Weimar, Cranachstraße) – und Schwertanhänger aus thüringischen Gräbern sowie eine mit Goldblech und Almandinen verzierte Pferdetrense aus einem Adelsgrab von Großbörner (Kr. Hettstedt) angesehen. Die bei den mongolischen Reiternomaden übliche Schädeldeformierung ist in über 20 Gräbern des thüringischen Stammesgebietes nachgewiesen. Nur etwa die Hälfte dieser Bestattungen ist hunnisch, die übrigen gehören zum einheimischen Reihengräbertyp. Damit wird deutlich, daß die Sitte der Schädeldeformierung z. T. von den Thüringern übernommen wurde.

Im Jahre 451 erlitten die Hunnen, an deren Seite auch die Thüringer kämpften, auf den Katalaunischen Feldern (Champagne) eine vernichtende Niederlage. Mit dem Ende der Hunnenherrschaft um 454 nahm das Thüringer Königreich einen großen Aufschwung. Im späten 5. Jh. erlangte es unter dem schriftlich bezeug-

ten König Bisinus in einem Gebiet, das sich im Norden etwa von der Ohre, im Süden bis zur Donau und von der Elbe im Osten bis zum westlichen Harzvorland ausdehnte, eine besondere Machtposition. Reichausgestattete Gräber wurden in Großbörner, Stößen, Weimar, Erfurt und Mühlhausen entdeckt. Danach sind hier wichtige politische und kulturelle Zentren anzunehmen. Die in das pontische Gebiet eingewanderten Goten vermittelten hochentwickelte Schmucktechniken – Zelleneinlage, Almandinverarbeitung, Filigran und Granulation – bis nach Westeuropa. Gotisch beeinflusste Keramik aus Reihengräbern des Mittel-Elb-Saalegebietes und ein reiches Frauengrab bei Oßmannstedt (Kr. Apolda) deuten auf thüringisch-ostgotische Kontakte während der zweiten Hälfte des 5. Jh. hin. Der Schädel der jungen Frau war nach hunnischer Sitte deformiert. Die wertvollen Schmuckbeigaben – eine Adlerfibel mit plangeschliffenen Almandinen in Goldzellwerk auf der Vorderseite und einem eingepunzten Adler auf der Rückseite der Grundplatte, eine Goldschnalle mit Zellverglasung, schwere goldene Ohringe mit Almandineinlagen und ein kunstvoll gearbeiteter goldener Fingerring – weisen sie als eine Angehörige des ostgotischen Adels aus, die in ihrer Jugend vermutlich noch unter hunnischer Herrschaft gelebt hatte. Die Schmuckstücke lassen byzantinische Einflüsse erkennen und sind wichtige Zeugnisse des in Thüringen wirksam werdenden neuen Kunststils aus dem Südosten. Sie datieren das Grab in die Zeit vom Niedergang der Hunnenherrschaft bis zur Abwanderung der Ostgoten nach Italien und damit in den Zeitraum von 454 bis 489. Die Heirat des Thüringer Königs Herminafried mit Amalaberga, einer Nichte des Ostgotenkönigs Theoderich, um 510, hat die thüringisch-ostgotischen Verbindungen gefestigt. Das Bündnis richtete sich gegen die Expansionsbestrebungen der Franken. Archäologische Belege für diese Beziehungen sind ostgotische Erzeugnisse aus thüringischen Gräbern, die bis auf den Spangenhelm von Stößen und eine Fibel aus dem gleichen Gräberfeld auf das westliche Gebiet des Thüringer Königreiches beschränkt sind. Aus Gräbern von Erfurt-Gispersleben und vom Weimarer Nordfriedhof stammen gotische Fibeln und eine Prunkschnalle





55. Goldene Adlerfibel mit Zellenmosaik aus geschliffenen Almandinen auf gewaffelten Silberblechen von Oßmannstedt.

mit Zellenmosaik. Ein Teil dieser Gegenstände ist vermutlich mit dem Gefolge Amalabergas nach Thüringen gelangt.

Von der schriftlich überlieferten Pferdezucht zeugen zahlreiche Pferdegräber und -opfer. Auch als Handelsgut waren die Pferde der Thüringer begehrt.

Töpfer stellten Schalen, Töpfe und Näpfe her, die sie mit Rippen und Buckeln versahen, und verzierten sie teilweise mit Stempeln. Aus feingeschlammtem Ton wurden Gefäße – Schalen, Becher, Flaschen – auf der Scheibe gedreht und mit eingeglätteten Mustern versehen.

Einheimische Kammacher stellten ornamental verzierte ein- und zweireihige Dreilagenkämme und Einsteckkämme her.

An den Adelshöfen gab es hochqualifizierte Goldschmiede, die Zangen-, Vogelkopf- und Miniaturfibeln mit Almandineinlagen anfertigten. Der Schmuck zeigt die Eigenständigkeit des Kunstschaffens im Thüringer Königreich, das nach dessen Untergang zum Erliegen kommt. In großem Umfang wurden unterschiedlich geformte Bügelfibeln aus dem fränkischen und alamannischen Raum eingeführt. Mit Brakteaten, tierstilverzierten Fibeln und den kunstvol-

len Beschlägen eines Trinkhorns aus dem Erfurter Wagengrab sind Einflüsse vom südsandinavischen Raum erkennbar.

Glasgefäße – Rüsselbecher, Glocken-, Spitz- und Sturzbecher, Tümmeler sowie Schalen – wurden aus dem Rheinland übernommen. Getriebene Perlrandbecken aus Bronze und Messing gehörten zum Einfuhrgut, das aus den fränkischen Herstellungszentren am Mittelrhein und in Südwestdeutschland in den thüringischen Raum gelangte. Holzleimer mit Bronze- und Eisenbeschlägen entsprechen den Typen, die im Rheinland und in Nordfrankreich vorkommen.

Die Bewaffnung der Männer bestand in der späten Völkerwanderungszeit aus dem oft damazierten Langschwert (Spatha), dem einschneidigen Kurzsword (Sax), Lanze, Pfeil und Bogen, Hammer-, Bart- oder Breitaxt. In zahlreichen Gräbern wurde auch die Franziska, die fränkische Wurfaxt, gefunden. Von den Schilden sind die unterschiedlich geformten Buckel mit eisernen, bronze-, silber- oder goldplattierten Knöpfen und die Fesseln erhalten geblieben.

Die Siedlungen der Thüringer liegen oft an der Stelle heute existierender Ortschaften (z. B. Weimar) und sind daher den Archäologen schwer zugänglich. Nach den wenigen Ausgrabungsergebnissen bestanden kleine Dörfer mit ebenerdigen Pfostenhäusern, eingetieften Hütten und Speichern.

Die Toten erhielten ihr persönliches Eigentum mit ins Grab – die Männer Waffen, Gefäße, Pferde, Hunde u. a., die Frauen Schmuck und Geräte aus dem Haushalt. Die unterschiedliche Qualität und Anzahl der Beigaben lassen drei soziale Schichten bei den Thüringern erkennen. Eine Analyse der Gräberfelder aus dem Weimarer Stadtgebiet (Nordfriedhof, Meyer-Friesstraße, Cranachstraße, Oberweimar), von Erfurt-Gispersleben und Alach (Kr. Erfurt) lieferte, basierend auf der differenzierten Ausstattung der Gräber und dem unterschiedlichen Grabbau, dazu wichtige Anhaltspunkte.

Der Adel wird auf den Gräberfeldern des 5. und 6. Jh. durch große Grabanlagen mit Holzeinbauten repräsentiert. Die Männer besitzen die volle Waffenausrüstung und Gegenstände, die ihre gehobene gesellschaftliche Stellung kennzeichnen (Helm, Goldbrokat, Bratspieß, Perlrandbecken, goldene Ringe, Nadeln, Gürtelschnallen). Im Gräberfeld Weimar-Nord, das etwa 150 Bestattungen zählte, gehörte der Mann aus Grab 31 nach seiner Waffenausrüstung, den silbernen Zellenmosaikschnallen,





57. Fränkische Gläser (Spitzbecher, Glasschale, Rüsselbecher) des 6. Jh. von Weimar und Mühlhausen.

Glasbecher und Bratspieß dem Adel an. Frauenbestattungen dieser Gesellschaftsschicht sind schwerer erkennbar. – Ganz eindeutig ist jedoch ein Grab aus dem ersten Drittel des 6. Jh. vom Kleinen Roten Berg bei Erfurt-Gispersleben hier einzuordnen. Die junge Frau war innerhalb eines Kreisgrabens in einem Holzkammergrab auf einem einachsigen Wagen beigesetzt. Das teilweise alt ausgeraubte Grab enthielt u. a. ein Trinkhorn mit tierstil-

verzierten Mundblechen, eine Perlrandschale, einen Holzeimer, eine Drehscheibenschale, eine italische Silberschale, einen Silberlöffel und eine goldene Haarnadel. Nach der Bestattungsart auf einem Wagen, die als Privileg der obersten Gesellschaftsschicht anzusehen ist, und nach den überdurchschnittlich reichen Beigaben und erhaltenen Resten von Goldbrokat zu urteilen ist in ihr sogar eine Angehörige des thüringischen Königshauses zu sehen. –



56. Schale aus einem Gräberfeld des 6. Jh. von Weimar-Oberweimar.





58. Bügelfibeln mit Almandineinlagen, kleine Kerbschnittfibel mit Almandinen und goldene Haarnadel aus der 1. Hälfte des 6. Jh. von Erfurt-Gispersleben.



59. Vergoldetes Mundblech aus Silber von einem Trinkhorn mit menschlicher Maske und Tierdarstellungen. Germanischer Tierstil I, 1. Hälfte 6. Jh. Erfurt-Gispersleben.



Ein kleines Gräberfeld aus der zweiten Hälfte des 6. Jh. mit zwei Adelsgräbern bei Alach (Kr. Erfurt) bestätigt die Annahme, daß sich in oder um Erfurt eine bedeutende Siedlung, vielleicht sogar ein Königshof befand.

Den Freien hatte man Spatha, Schild und Lanze bzw. Bronze- und Silberfibeln, die z. T. vergoldet waren, Gefäße, Glasbecher und Bronzeschlüssel mitgegeben.

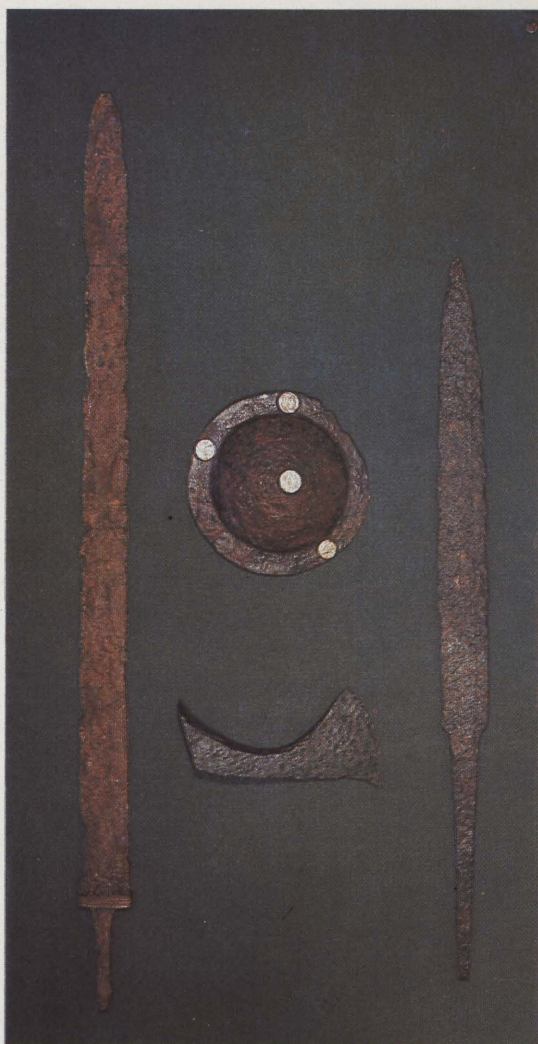
Die sehr armen, nur mit einer Axt, Pfeilspitzen, einer Bronzefibel, einem Messer oder einem Gefäß versehenen Gräber wird man am ehesten als die der servi (Unfreie, Mägde, Knechte) interpretieren müssen.

Unter den Gräbern von Weimar lassen sich neben dem Adel Angehörige mehrerer Waffengattungen – bewaffnete Reiter sowie schwer- und leichtbewaffnete Fußkämpfer – erkennen. In den Gräberfeldern von Oberweimar und der Cranachstraße fehlen Adelsgräber; die übrige Struktur entspricht im wesentlichen der des Nordfriedhofes von Weimar.

Bald nach dem Tode des Ostgotenkönigs Theoderich besiegten die Franken im Jahre 531 die Thüringer an einem nicht näher bestimmbar Ort an der Unstrut. Die Integration der Thüringer in den fränkischen Staat vollzog sich in mehreren Phasen. Um das thüringische Gebiet politisch und militärisch zu beherrschen, legten die Franken Stützpunkte an, die sie mit Militärkolonisten besetzten. Diese wurden mit Gräberfeldern bei Mittelsömmern (Kr. Bad Langensalza), bei Griefstedt (Kr. Sömmerda), in Sömmerda, bei Haßleben (Kr. Erfurt), bei Steinhaleben sowie bei Bilzingsleben (Kr. Artern) nachgewiesen. Fränkische Burgen lagen im 7. Jh. in Nordthüringen auf der Hasenburg, auf der Sachsenburg, der Monraburg und vermutlich auf dem Petersberg in Erfurt. Siedlungsgeographische Befunde und Gräberfelder bei Kaltenwestheim und Kaltensundheim deuten auf einen planmäßigen, bereits im 7. Jh. von feudalen Grundherren betriebenen fränkischen Landesausbau südlich des Thüringer Waldes hin.

Die Franken brachten doppelkonische Gefäße, typische Gürtel- und Riemengarnituren aus Silber, Bronze und Eisen mit in das Land. In diese Zeit gehören eine bronzene Greifenschnalle aus Griefstedt und Goldblechscheibelfibeln mit farbigen Glaseinlagen und Filigranverzierungen von Ammern (Kr. Mühlhausen) und von Kaltenwestheim (Kr. Meiningen).

Im fränkischen Schmuck finden sich Ornament- und Bildmotive christlichen Charakters, die ihre Träger als Christen ausweisen. Dazu gehören



60. Fränkische Waffenausrüstung (Schwert, Kurzschwert (Sax), Schildbuckel, Wurfaxt (Franziska) des 6./7. Jh. von Weimar und Erfurt-Gisperleben.

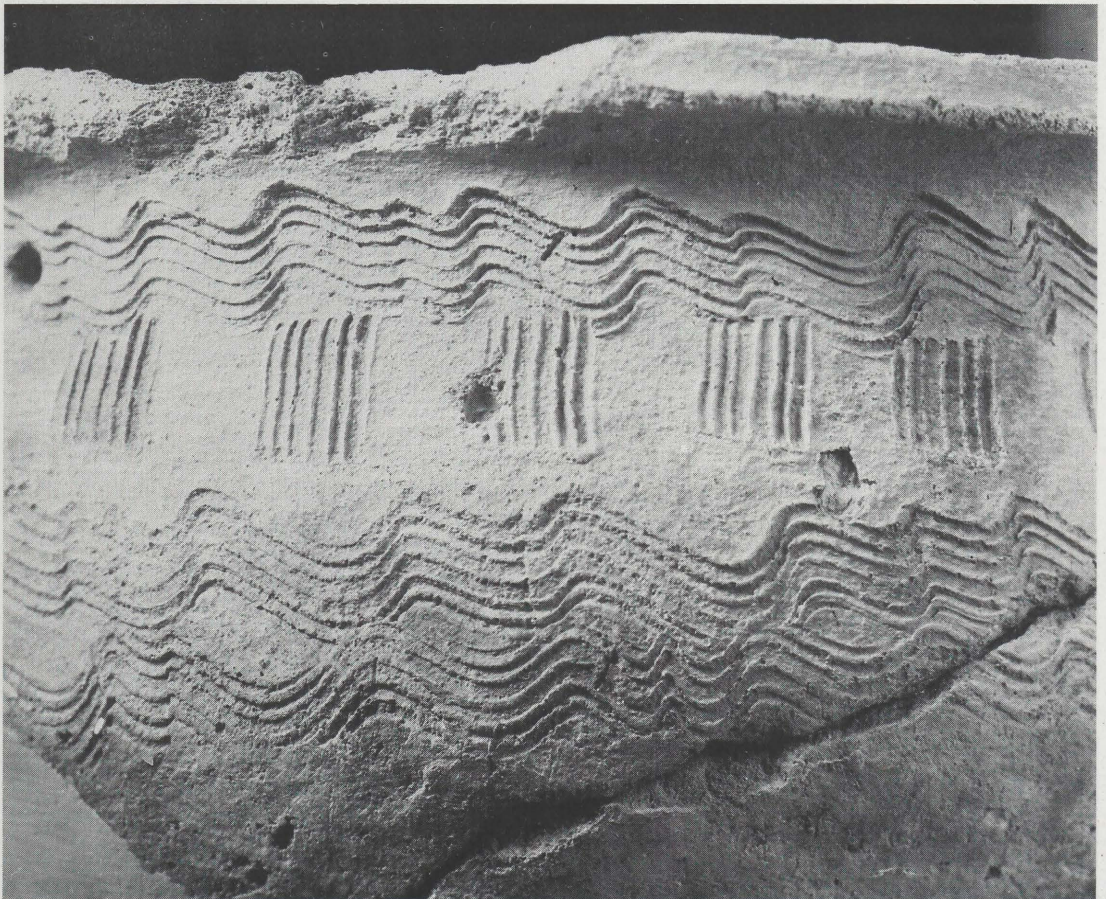
u. a. das Greifenmotiv auf der Schnalle von Griefstedt und drei Danielfibeln aus Kaltenwestheim. In den fränkischen Siedlungen und Burgen dürften auch die ersten christlichen Kirchen in Thüringen, anfangs noch in Holzbauweise, entstanden sein. Bereits am Hof des Thüringer Königs Herminafried hatte das arianische Christentum Eingang gefunden, es strahlte aber kaum auf das thüringische Volk aus, das zum überwiegenden Teil noch den alten Glauben beibehielt. Bei den Franken traten König Clodwig, der Adel und ein großer Teil der Bevölkerung zum katholischen Christentum über. Die christliche Kirche wurde zur Stütze des feudalen Staates.



# SLAWEN

Früh- und Hochmittelalter (700–1250 u. Z.)

---



61. Slawische Scherbe mit Wellenbandverzierung von Graitschen a. d. H.





62. Slawischer Schmuck von Espenfeld.

Einen wesentlichen Anteil an der Zusammensetzung der mittelalterlichen Bevölkerung Thüringens bildeten die Slawen. Aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen am Dnepr und Dnestr, wo sie sich in den ersten Jahrhunderten u. Z. herausgebildet hatten, verbreiteten sie sich mit den für sie typischen quadratischen Grubenhäusern und Brandbestattungen seit dem beginnenden 6. Jh. über die Donau nach Süden, in westlicher und nordwestlicher Richtung über die Karpaten in die heutige VR Polen und die ČSSR, von hier aus überschritten sie die Mittelgebirge, folgten dem Elblauf und erreichten seit Mitte der zweiten Hälfte des 6. Jh. das Mittelelb-Saale-Gebiet. In den schriftlichen Quellen des 7. Jh. treten sie als große Stammesgruppen auf. Für die im Elb-Saale-Gebiet siedelnden Slawen wird von fränkischen Chronisten die Bezeichnung „Sorben“ überliefert, die etwa „Verbündeter“ bedeutet. Die Einwanderung der Sorben ins Mittelelb-

Saale-Gebiet wurde durch den Abzug germanischer Stämme und die Niederlage der Franken durch die Awaren im Jahre 568 begünstigt. Nach dem Abfall der Sorben unter ihrem Fürsten Dervanus vom Frankenreich und ihrem Anschluß an das 1. westslawische Großreich Samos entstand 631 an der Ostgrenze des Frankenreiches eine besonders einschneidende Machtkonstellation. Das Vordringen slawischer Stämme bis zur Elbe-Saale-Linie und darüber hinaus wurde zu dieser Zeit durch den sich mit den Slawen verbündenden Herzog Radulf noch begünstigt.

Erkennbar sind diese Slawen der Einwanderungszeit an handgefertigten schlanken Töpfen (Prager Typ), die aus eingetieften quadratischen Grubenhäusern und Brandgräbern stammen, oder an verzierter Keramik des Rüssener Typs.

Die einwandernden Slawen trafen noch auf germanische Restbevölkerung, daher fanden



zahlreiche vorlawische Namen, besonders von Flüssen oder Gauen, bei ihnen Aufnahme.

Archäologisch sind die Slawen des 7.–8. Jh. nur sporadisch nachweisbar, dichtere slawische Besiedlung ist seit dem 9.–10. Jh. bis zur Ilm, häufig noch zwischen Ilm und Gera (Fluß) erkennbar. Sie haben sich also weit in die von Franken/Deutschen besiedelten Gebiete vorgeschoben. Dabei und bei der Erschließung neuer Gebietsteile in der Vorgebirgszone des Thüringer Waldes (Landesausbau) ab 10. bis 12. Jh. kam es zu einem Nebeneinander und friedlichem Zusammenleben beider ethnischer Gruppen.

Fränkische bzw. deutsche Urkunden erwähnen Slawen in Thüringen seit dem 8. bis zum 14. Jh. im Gebiet westlich der Saale bis zur Werra, meist im Zusammenhang mit bestehenden feudalen Abhängigkeitsverhältnissen. Die Saale und der Limes Sorabicus waren also keine Besiedlungs-, sondern lediglich politische Grenzen. Die Ausbreitung der slawischen Ortsnamen, der slawisch-deutschen Mischnamen und der deutschen Ortsnamen auf „winden“ oder „windisch“ zeigen die Ausbreitung der Slawen bis weit ins Thüringer Becken und bis ins Werratal.

Die Slawen bewohnten eingetiefte Häuser (Wüstung Emsen, Weimar-West), daneben wurden besonders in Thüringen aber sehr häufig ebenerdige Blockbauten oder Pfostenbauten von ihnen benutzt (Graitschen, Gera-Tinz), die in lockerer Kreisform (Weimar-West) angeordnet waren. Östlich der Saale hinterließen die Slawen auch Spuren der Aufgliederung des Stammesgebietes in Burgbezirke (*civitates*), deren Mittelpunkt Burgen bzw. Burgwälle waren. Die für den Stammesbereich der Sorben bevorzugten Höhenburgen oder Befestigungen mit Abschnittswällen in Trockenmauer-Schalenbauweise sind in Thüringen nur auf dem Johannisberg bei Jena-Lobeda nachweisbar.

Aus Siedlungen des 8.–10. Jh. kennen wir die slawische Keramik: handgeformt, meist doppelkonische Töpfe mit runder oder kantiger Randlippe, oft mit Verzierung aus Wellen, Wellenbändern oder Kammstichen. Aus den Funden bei Bestattungen kennen wir ihren Schmuck und die Bestandteile der Tracht: als charakteristischen Kopfschmuck die Schläfenringe, Ohrhinge mit Filigranverzierung, seltener sind Halsringe, außerdem Ketten von Perlen aus Glas, Metall, Bernstein, besonders aber aus Edelsteinperlen, Fingerringe aus Silber, Bronze oder Glas. Häufig treten Eisenmesser

auf, nur in Ausnahmefällen eiserne Sporen. Andere Gegenstände des täglichen Bedarfs wurden nicht nur von den Slawen benutzt.

Die geistigen Vorstellungen der Slawen spiegeln sich nur in den Bestattungsriten wider: Die bei ihrer Einwanderung geübte Sitte der Verbrennung der Toten gaben sie nach dem 8. Jh. auf und gingen zur Skelettbestattung über; der Tote wurde in W-O-Ausrichtung in seiner Tracht – in seltenen Fällen auch mit den Standesinsignien – beigesetzt, oft das Grab mit Steinen umrandet. Trotz Christianisierung treten noch „halbheidnische“ Bräuche zu Tage (Mitgabe von Eiern, Sicheln oder Hufeisen sowie Münzen).

Die ökonomische Grundlage der Slawen bildeten Ackerbau und Viehwirtschaft, dem Nebenerwerb dienten Jagd, Fischfang und örtlich auch Bienenzucht. Daneben spielten Hauswerk und beginnendes Handwerk, besonders bei der Verarbeitung von Bunt- und Edelmetallen, eine bedeutsame Rolle.

Begünstigt durch die geographische Lage beteiligten sich die Slawen Thüringens auch am Nah- und Fernhandel, dessen Zentrum Erfurt war. Wertvolle archäologische Funde aus dem Gräberfeld von Espenfeld geben Zeugnis über ihre Beteiligung an Fernhandelsverbindungen bis ins Kiewer Rus.

Die Beziehungsgeschichte der Franken/Deutschen zu den Slawen vollzog sich in mehreren Phasen, von der friedlichen Einwanderung im 6.–7. Jh. über eine Phase häufiger kriegerischer Auseinandersetzungen oder Bündnisse im 8.–10. Jh. bis zur endgültigen Unterwerfung durch den feudalen deutschen Staat (ab 10. Jh.). Alle Quellenarten sprechen aber für einen persönlich freien Status der Slawen. Grundlage ihrer Sozial- und Gesellschaftsstruktur sind Großfamilien oder Familienverbände, in Weilern zusammenlebend, die ein Siedlungsgefüge mit einer Burg als Mittelpunkt bildeten. Burgbezirksverfassung ist nur östlich der Saale bzw. bis zur Saale (Johannisberg bei Jena-Lobeda) erfaßbar. Ihre Sozialstruktur mit dux (Fürst), Vertretern der bäuerlich-adligen Zwischenschicht der Reiterkrieger und Supane und der Masse freier Bauern ist archäologisch und urkundlich belegt. Die zu entrichtenden feudalen Abgaben waren nicht höher als die der feudalabhängigen deutschen Bauern. Auch privilegierte Positionen der Slawen sind überliefert. Das deutsch-slawische Zusammenleben gipfelte in gemeinsamer Beteiligung am inneren Landesausbau.



# DEUTSCHE

(8. Jh.–14. Jh.) Mittelalter

Mit der Durchsetzung fränkischer Macht im ostfränkischen Reich, dem Gebiet des späteren deutschen Staates, erfolgte auch eine kirchliche Durchdringung des Landes. Große Ausstrahlung ging dabei von Bonifatius (Gründung eines Klosters in Ohrdruf in der ersten Hälfte des 8. Jh. und des Bistums Erfurt) und seinen Nachfolgern aus. Die Klöster Fulda und Hersfeld erwarben umfangreichen Landbesitz in Thüringen. Aufgrund tiefgreifender Umwälzungen in den Besitzverhältnissen änderte sich die gesellschaftliche Ordnung. Mit dem Lehnswesen bildete sich eine Pyramide abgestufter Abhängigkeitsverhältnisse heraus: König – Adel – Freie – Unfreie. Anstelle der freien bauerlichen Markgenossenschaft trat immer mehr die feudale Grundherrschaft mit ihrer Wirtschaftsordnung. Ein seltenes Dokument, das Einblick in die frühfeudale Struktur im mittleren Thüringen gibt, ist mit einer Schenkungs-urkunde des fränkischen Herzogs Heden an den Bischof Willibrord aus dem Jahre 704 erhalten. Nach dieser wurden in Arnstadt ein Hof (curtis) mit Hütten der Knechte und Gehöften der abhängigen Bauern, mit Feldern, Wiesen, Wäldern, Gewässern und mit Unfreien, Vieh und Schweinehirten, außerdem im castellum mulenberge (Mühlberg) drei angesiedelte Hofleute mit Unfreien, 100 Joch Ackerland usw. übereignet. Der Herrenhof selbst wurde von Unfreien und durch Frondienste der Bauern bewirtschaftet.

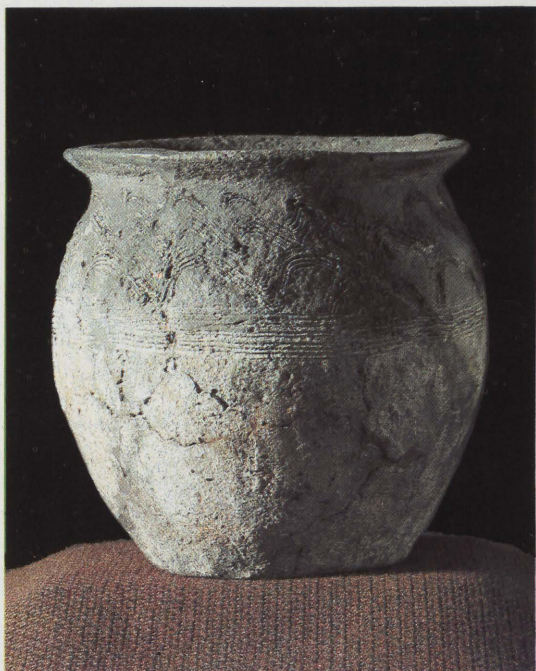
Nach und nach ging man von der Zwei- zur Dreifelderwirtschaft über: Ein Drittel des Ackerlandes wurde mit Winter-, ein Drittel mit Sommergetreide und Hülsenfrüchten bestellt; der Rest blieb brach liegen. Im folgenden Jahr wurden Felder und Anbau gewechselt. Dies und die Anwendung von Hacke, Dechsel, eisenbeschlagenem Holzspaten, Pflugschar, Sech, Egge und gezählter Sichel führten zu einer Steigerung der Produktivität in der Landwirtschaft.

In den meist weilerartigen Dörfern standen neben den großen Pfostenbauten der Grundbesitzer oder freien Bauern kleine rechteckige Grubenhäuser der Unfreien (Ichttershausen, Kr. Arnstadt; Niederdorla, Kr. Mühlhausen) sowie Webhütten, Eisenschmelzstellen und andere Wirtschaftsanlagen.

An typischer Keramik kommen bauchige oder

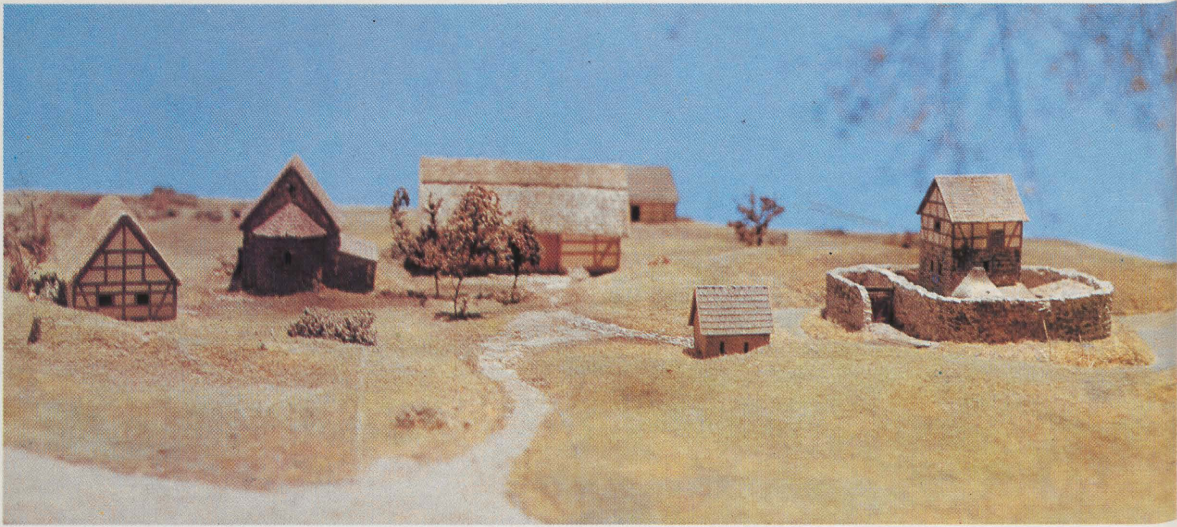
eiförmige Gefäße mit abgedrehtem Oberteil und Wellenband auf Schulter, Hals oder Innenrand vor.

Im 8. Jh. führte die Expansionspolitik der Karolinger zur Entstehung eines bedeutenden Reiches. Wichtigste Stütze des Königs war sein großer Grundbesitz. Politisches Zentrum war der Königshof, der aus ökonomischen Gründen noch keinen festen Standort hatte. Über das ganze Reich waren Pfalzen verteilt. Hier nahm der König seine Regierungsgeschäfte wahr, berief Land- und Reichstage ein und feierte kirchliche Feste. Zur Ausstattung einer Pfalz gehörten Wohngebäude für den König und sein Gefolge, Kirche und Repräsentationsbauten. In der Vorburg wohnten die Unfreien, Handwerker und Bauern. Die Pfalzen waren durch Befestigungsanlagen mit großen Toren geschützt (Pfalz Tilleda am Kyffhäuser).



63. Frühmittelalterlicher deutscher Topf mit Wellenband aus dem 9./10. Jh. von Niederdorla, Kr. Mühlhausen.





64. Burghügel (Motte) und Dorf von Gommerstedt.

Die Toten wurden fast ausschließlich unverbrannt west-östlich orientiert in Reihengräberfeldern bestattet. Nur wenige Brandbestattungen in Urnen sind bekannt (Großurleben, Kr. Bad Langensalza). Angehörige des Adels und Freie wurden mit damaszierten Schwertern in Steinkisten inmitten „armer Gräber“ nahe ihrer Höfe und Burgen beigesetzt (Vogelsberg, Kr. Sömmerda; Ottmannshausen, Kr. Weimar; Dingelstädt, Kr. Worbis). In den Gräbern fanden sich Bestandteile der Tracht (Perlen, Schnallen, Bronzenadeln, silberne oder bronzene Ohrringe mit s-förmiger Schlaufe, Halsringe, Fingerringe) und der Reiterausrüstung (Sporen, Steigbügel, Messer). Gelegentlich wurden noch Pferde und Hunde mitgegeben (Schloßvippach, Kr. Erfurt). Mit zunehmendem Einfluß des Christentums erhielten die Toten keine Beigaben mehr mit ins Grab.

Um die Feudalherrschaft ökonomisch und politisch aufrecht zu erhalten, bedurfte es in dieser Zeit eines starken Staates, der sich im 10. Jh. auf der Grundlage des ostfränkischen Reiches durch den Zusammenschluß mehrerer Herzogtümer unter Heinrich I. herausbildete.

Die Entstehung des Staates war also ein Produkt der Klassegegensätze; er entstand dort, wo diese nicht versöhnt werden konnten. Er ist eine „Organisation der besitzenden Klasse zum Schutz gegen die nicht besitzende“ (Engels). Neben dieser inneren hatte der Staat äußere Funktionen zu erfüllen, so die Eroberung fremder Territorien (Ostexpansion) und

die Verteidigung des eigenen Landes gegen äußere Angriffe (Ungarneinfälle). Reichsburgen waren die Grundlage der militärischen Organisation und wurden zum Schutz des Krongutes errichtet (Hasenburg, Kr. Worbis; Kyffhäuser). Daneben gab es Fürsten-, Grafen- und Ministerialenburgen. Die Burgen dienten der Aufrechterhaltung der Herrschaft im eigenen Land; sie boten Schutz bei Angriffen, und andererseits wurden von ihnen aus Eroberungszüge geführt. Die verschiedenen Burgen spiegeln die Struktur der Feudalklasse und ihre politische Ordnung wider.

Eine sehr verbreitete Sonderform mittelalterlicher Burgen war der Burghügel (Motte). Die Anlage von Gommerstedt bei Bösleben (Kr. Arnstadt) war ein befestigter Herrensitz auf bäuerlicher Grundlage mit bestimmten politischen und ökonomischen Funktionen. Er bestand aus einem Wohnturm mit Küchenanbau und kleinen Wohngebäuden. In der Vorburgsiedlung lagen mehrere Höfe, eine Fronscheune und eine Kirche.

Die einfache Bevölkerung vieler Siedlungen schützte sich durch Dorfbefestigungen, die aus Gräben und mit Hecken bepflanzten Wällen bestanden, oder sie zog sich bei Angriffen in befestigte Kirchen zurück.

Landwehren, bestehend aus Langwällen und -gräben, wurden zum Schutz um größere Territorien – Grafschaften und Stadtfluren (Mühlhausen) – angelegt.





65. Steinkreuz von Oßmannstedt, Kr. Weimar.

Die Fortschritte in der Landwirtschaft führten zur Steigerung der Erträge und ermöglichten die Absonderung des Handwerks sowie die allmähliche Ablösung der Naturalwirtschaft durch Ware-Geld-Beziehungen. Handel und Gewerbe nahmen einen großen Aufschwung. Im 10.–11. Jh. entwickelten sich Märkte, Kaufmannssiedlungen und Burgen zu Städten. Mit der Entstehung des Stadtbürgertums begann die Epoche des voll entfaltenen Feudalismus, die bis in das 15. Jh. reichte.

Die ökonomische Entwicklung brachte die Bauern im 14. Jh. und am Anfang des 15. Jh. in eine schwierige Situation. Geringe Preise für landwirtschaftliche Produkte und eine Verteuerung von handwerklichen Erzeugnissen führten zu krisenhaften Erscheinungen und zusammen mit anderen Ursachen zur Entstehung zahlreicher Wüstungen.

Keramik kommt im hohen und späten Mittelalter häufig vor, im Norden sind es Kugelförmige Gefäße, südlich der Linie Gotha–Erfurt–





66. Kaiser Otto III. auf dem Thron, umgeben von weltlichen und geistlichen Würdenträgern.  
Nach einer Miniatur im Evangeliar Ottos III. um 1000 u. Z.

Weimar Standbodengefäße. Die Brandfarbe ist rotbraun und ziegelfarben, in Saalenähe und weiter östlich überwiegend blaugrau. Aus Knochen wurden Steil- und Dreilagenkämme, Spielwürfel und Griffe für Geräte produziert. Aus Holz schuf man u. a. Schalen und Löffel, aus Leder Schuhe, Messerscheiden und Taschen. An Eisengegenständen liegen Stachel- und Radsporen, Schloßteile, Schlüssel, Teile des Pferdegeschirrs, Messer und vielfältige Werkzeuge und Geräte vor. Das Kunsthand-

werk erzeugte Spielsteine, Pilgerzeichen, Grif- fel, verzierte Bronzeschüsseln (Hanseschüsseln), vergoldete Schmuckscheiben und emaillierte Schnallen.

Die handwerklichen Tätigkeiten und Techniken werden auch durch Kalkbrennöfen, Gerbergruben, Teer- und Glasschmelzöfen erschlossen. Eindrucksvolle Bodendenkmale sind die über 500 Steinkreuze. Sie zeugen von den spätmittelalterlichen Rechtsvorstellungen.



# LITERATUR

- Alt-Thüringen. Jahresschrift des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens. – Weimar – seit 1955.
- Ausgrabungen und Funde. – Berlin – seit 1956.
- Urgeschichte und Heimatforschung. – Weimar – seit 1964.
- Bach, A.: Neolithische Populationen im Mittelelbe-Saale-Gebiet. – Weimar, 1978. – (Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte; 1)
- Bach, H.; Dušek, S.: Slawen in Thüringen. – Weimar, 1971. – (Veröff. des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thür.; 2)
- Behm-Blancke, G.: Gesellschaft und Kunst der Germanen. – Dresden, 1973.
- Behrens, H.: Die Jungsteinzeit im mitteldeutschen Raume. – Berlin, 1973. – (Veröff. d. Landesmus. f. Vorgesch. Halle; 27)
- Claus, M.: Die Thüringische Kultur der älteren Eisenzeit. – Jena, 1942.
- Coblentz, W.: Grabfunde der Mittelbronzezeit Sachsens. – Berlin, 1952.
- Die Germanen. Ein Handbuch. – Autorenkollektiv unter Leitg. v. B. Krüger. – Berlin, 1976.
- Die Römer an Rhein und Donau. – Autorenkollektiv unter Leitg. v. R. Günther u. H. Köpstein. – Berlin, 1975.
- Die Slawen in Deutschland. Ein Handbuch. – Hrsg. v. J. Herrmann. – 2. Aufl. – Berlin, 1972.
- Dušek, S.: Die slawische Besiedlung Thüringens. – Weimar, 1983.
- Feustel, R.: Bronzezeitliche Hügelgräberkultur im Gebiet von Schwarza (Südthüringen). – Weimar, 1958. – (Veröff. des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thür.; 1)
- Technik der Steinzeit. Archäolithikum – Mesolithikum. – Weimar, 1973. – (Veröff. des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thür.; 4)
- Die Kniegrotte. Eine Magdalénienstation in Ostthüringen. – Weimar, 1974. – (Veröff. des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thür.; 5)
- Urgesellschaft. – 2. Aufl. – Weimar, 1975.
- Magdalénienstation Teufelsbrücke. – Weimar, 1980. – (Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte; 3)
- Abstammungsgeschichte des Menschen. – 4. Aufl. – Jena, 1983.
- Germanen, Slawen, Deutsche: Forschungen zu ihrer Ethnogenese. – 2. Aufl. – Berlin, 1969.
- Geschichte der Sorben. Bd. I. – Hrsg. v. J. Brankack et al. – Bautzen, 1977.
- Grimm, P.: Tilleda. Teil 1: Die Hauptburg. – Berlin, 1968. – (Schr. d. Sektion für Vor- u. Frühgesch.; 24)
- Hülle, W. M.: Die Ilsenhöhle unter Burg Ranis/Thüringen. – Stuttgart/New York, 1977.
- Kelten in Südthüringen. – Hrsg. v. R. Feustel. – Weimar, 1979.
- Lappe, U. R.: Die Bronzezeit in Ostthüringen und im Vogtland. I. Katalog und Tafeln. – Weimar, 1982. – II. Text – Weimar, 1985. – (Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte; 7)
- Otto, K.-H.: Die sozialökonomischen Verhältnisse bei den Stämmen der Leubinger Kultur. – Ethnogr.-Archäol. Forsch. 3 (1959) 1. – Berlin.
- Peschel, K.: Die vorgeschichtliche Keramik der Gleichberge bei Römhild in Thüringen. – Weimar, 1962.
- Die Kelten als Nachbarn der Germanen. – Z. f. Archäol. 4 (1970). – Berlin.
- Rempel, H.: Reihengräberfriedhöfe des 8.–11. Jahrhunderts aus Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. – Berlin, 1966. – (Schr. d. Sektion für Vor- u. Frühg.; 20)
- Schlette, F.: Germanen zwischen Thorsberg und Ravenna. – Leipzig/Jena/Berlin, 1971.
- Kelten zwischen Alesia und Pergamon. – Leipzig/Jena/Berlin, 1976.
- Schmidt, B.: Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. – Halle, 1961. – (Veröff. d. Landesmuseums für Vorgeschichte Halle; 18)
- Simon, K.: Die Hallstattzeit in Ostthüringen. – Berlin, 1972. – (Forschungen z. Vor- u. Frühgesch.; 8)
- Timpel, W.: Gommerstedt – ein hochmittelalterlicher Herrnsitz in Thüringen. – Weimar, 1982. – (Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte; 5)
- Vlček, E.: Weimar-Ehringsdorf. Die Menschenreste. – Weimar, 1983. – (Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte; 6)

Grafische Gestaltung: Helmut Simon

Herstellung: Druckhaus Weimar

Rn 16/83 V/19/18 (3121)



Periode	Kultur	Volk	Typische Fundstücke	Gesellschaft · Ideologie Technik · Wirtschaft	Thüringen Fundorte
500	HALLSTATTZEIT	Hallstatt-Kultur	Kahn- und Paukenfibeln	Personalisierte Gottheiten  Brandbestattungen  <b>Zerfall der Gentilordnung</b> Tauschhandel (Metalle, Salz, Vieh)  Metallurgie: Kupfer, Bronze	Henfstädt Jüchsen Römhild
700		Dreitscher Gruppe	Steigbügelarmringe Wendelringe Töpfe, Schalen, Terrinen		Bad Frankenhausen Dreitzsch
		Thüringische Kultur	Vasen- u. Eikopfnadeln, Urnenfelderbecher, Zylinderhalsgefäße		Römhild
	BRONZEZEIT	Unstrutgruppe	Terrinen, Schulterwulstamphoren		Pößneck Trannroda Oelknitz
1000		Lausitzer Kultur (Trannroda Gruppe)	Doppelkegel, Tassen, umrieffte Buckel, Hirtenstab- u. Petschaftskopfnadeln		Waltersleben Arnstadt Kunitz
		Urnenfelderkultur	Schulterwulstamphoren, Turbanrandschalen, Hakenspiralen		Jüchsen Schwarza
		Hügelgräberkultur	Rad- u. Brillennadeln Randleistenbeile, Dolche, Halskragen, Armspiralen		Eichleben Leubingen Weimar Erfurt
2000		Aunjetitzer Kultur	Dolche, Beile, Ösenkopfnadeln Stabdolche, Doppeläxte, Tassen		Auleben Etzdorf
		Waltemienburg-Bernburger Kultur	Glockenbecher, Kupferdolche, Armschutzplatten		Kalbsrieth
		Kugelamphorenkultur	Becher, Amphoren, Facettenäxte, Hundezahnketten Muschelschmuck		Schönstedt Niederbösa Nordhausen Großobringen
3000		Schnurkeramik	Kugelamphoren Feuersteinbeile		Großbrembach Freienbessingen
		Baalberger Gruppe	Tassen, Kannen, Tontrommeln, Knochengeräte		Erfurt
		Stichbandkeramik	Kannen, Amphoren Trichterbecher, Feuerstein-Pfeilspitzen	Fruchtbarkeits- und Naturkulte (Sonnensymbole) Körper- und Brandbestattungen  <b>Entwickelte Gentilgesellschaft</b> Selbsthaftigkeit, Hausbau, Dörfer, befestigte Siedlungen Mehrprodukt, Vorratswirtschaft, Austausch Töpferei, Steinschliff, Textiltechnik Ackerbau und Viehzucht	Ehringsdorf
4000		Rössener Kultur	Reichverzierte Fußbecher, Äxte, Marmorringe		Wandersleben Sondershausen Bruchstedt Nerkewitz Erfurt
		Linienbandkeramik	Schalen, Flaschen, Beile, Hacken, Knochengeräte		
5000	NEOLITHIKUM		Zipfelschalen, Kumpfe, Butten, Beile, Dechsel, Sicheln Spondylusschmuck	Neolithische Revolution	



Periode	Kultur	Volk	Typische Fundstücke	Gesellschaft · Wirtschaft	Fundorte in Thüringen
LÄTENEZEIT		Kelten	Nußschalenarmringe, Pufferhalsringe Braubacher Schalen Masken- u. Tierkopffibeln Gürtelhaken u. -ketten Ortbänder	Priesterkaste (Druiden) Körperbestattungen  Zerfall der Urgesellschaft Gefolgswirtschaftswesen	Vacha Orlagebiet Borsch
		Germanen	Drehscheibenkeramik Spätlatènefibeln Eiserne Scheren, Zangen, Hämmer Graphittongefäße, Münzen Glasarmringe Kammstrichgefäße	Späteltische Stadtkultur  Spezialisiertes Handwerk, Ackerbau und Viehzucht	Römhild Heina Jüchen Leimbach  Oberhof Arnstadt
RÖMISCHE KAISERZEIT – VÖLKERWANDERUNGSZEIT		Thüringer	Thüringer Zangenfibeln, Adlerfibel Niemberger Fibeln		Erfurt Mühlhausen Weimar Oßmannstedt
		Franken	Damaszierte Schwerter Schilddornschnallen  Schalenfibeln, Glasperlen Doppelkonische Gefäße, Franziska Relieffibeln, Glasbecher Drehscheibenschalen	Fränkischer	Vogelsberg Ottmannshausen  Ammern Kaltenwestheim Griefstedt Alach
MITTELALTER		Slawen	Standbodengefäße mit Wellen- u. Kammstrichverzierung Ohringe mit Silberperlen Stachelsporen, Sacknadeln	Christentum Körperbestattungen	Hasenburg Tilleda
		Deutsche	Offene Fingerringe Silberblechperlen – Filigran und Granulation Schlößenringe mit S-Schleife  Kugelbodengefäße	Feudalismus Deutscher Staat Pfalze, Städte	Espenfeld Gommerstedt Emsen  Mühlhausen Rohnstedt
1000				Warenproduktion	



